

Einführende und erläuternde wissenschaftliche Texte

Die Gewinnung von Brückenhypothesen und der Streit um die nomethetische versus idiographische Methode

Dr. habil. Heike Diefenbach & Michael Klein

sciencefiles.org

©2012 Dr. habil. Heike Diefenbach & Michael Klein

<http://sciencefiles.org>

Zitate und auszugsweise Verwendung von Teilen dieses Buches sind nur unter Angabe der Quelle erlaubt.

Der Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Ursprüngliche Version: 1997

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung:	3
1. Einleitung: Wie gewinnt man Anfangsbedingungen bzw. Brückenhypothesen?	4
2. Das Schisma in der rational-choice Theorie	6
3. Versuche, dieses Schisma durch Verwendung der idiographischen Methode zu überwinden	7
3.1 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Falsifikation	9
3.2 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Induktion	16
3.3 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Konstruktion von Wirklichkeit	19
3.4 Fazit: Über die Unmöglichkeit der Gewinnung von Brückenhypothesen anhand der idiographischen Methode	27
4. Wege aus Utopia: Rationales Handeln als Idealtypus	31
4.1 Zur Prüfbarkeit nomothetisch gewonnener Brückenhypothesen	32
4.2 Die Methode der abnehmenden Abstraktion	35
4.3 Modelle als Entwurf für die Welt und nicht als Bild von der Welt	41
5. Literatur	45

Zusammenfassung:

Brückenhypothesen spielen eine zentrale Rolle in rational-choice Erklärungen, weil sie die Bedingungen formulieren, unter denen ein explanandum durch die Gesetze der rational-choice Theorie erklärt werden kann. Insofern sind Brückenhypothesen bei gegebenem explanandum die einzige Falsifizierungsmöglichkeit von rational-choice Modellen zur Erklärung kollektiver Phänomene auf der Basis menschlichen Handelns. Die Frage, wie man Brückenhypothesen gewinnt, ist zwischen Vertretern der rational-choice Theorie umstritten: den Verfechtern der idiographischen Methode stehen die Verfechter der nomothetischen Methode gegenüber. Im Rahmen des vorliegenden Artikels wird gezeigt, daß die idiographische Methode zur Gewinnung von Brückenhypothesen mit drei Problemen verbunden ist, die sie letztlich zum Scheitern bringt: (1) Erklärungen, die idiographisch gewonnene Brückenhypothesen beinhalten, sind nicht falsifizierbar; (2) die Formulierung von allgemeine(re)n Brückenhypothesen, die über den idiosynkratischen Entdeckungszusammenhang hinausweisen, ist - aufgrund der induktiven Vorgehensweise - nicht möglich und (3) der Versuch, Brückenhypothesen durch die Erfragung "wahrer Präferenzen" zu formulieren, ist in mehrfacher Hinsicht problematisch und resultiert unausweichlich in einer impliziten Festschreibung der Konstruktion von "Wirklichkeit", die der jeweilige Forscher vornimmt.

Die Schwierigkeiten, die die idiographische Methode scheitern lassen, sind mit der nomothetischen Methode zu umgehen bzw. zu lösen: Im Gegensatz zur induktiven Vorgehensweise der Vertreter der idiographischen Methode steht bei Vertretern der nomothetischen Methode die Formulierung von Brückenhypothesen als "mutige Antizipation", aus der Aussagen über die "Wirklichkeit" deduziert, an der "Wirklichkeit" geprüft und an der "Wirklichkeit" falsifiziert werden können, am Anfang. Nomothetische Erklärungsmodelle sind somit explizite Konstruktionen von "Wirklichkeit", die an der "Wirklichkeit" überprüft werden können: Auf diese Weise ist es möglich, Gemeinsamkeiten zwischen "fremden Kulturen" zu finden und Unterschiede zwischen verschiedenen (Sub-)Kulturen durch Unterschiede in den Bedingungen für rationales Handeln der Akteure zu erklären anstatt sie als wesenhafte Unterschiede zwischen den (Sub-)Kulturen aufzufassen, wie dies Vertreter der idiographischen Methode zu tun gezwungen sind.

1. Einleitung: Wie gewinnt man Anfangsbedingungen bzw. Brückenhypothesen?

Soziologen, die zur Erklärung kollektiver Phänomene auf Handlungstheorien zurückgreifen, bei denen von der Annahme eines rationalen Akteurs ausgegangen wird, benutzen in der Regel ein deduktiv-nomologisches Erklärungsmodell (Esser 1993:39-44; Kelle und Lüdemann 1995: 249; Lindenberg 1996: 126-128; Lindenberg 1977; Opp 1995: 87-96 Opp und Friedrichs 1996). Eine deduktiv-nomologische Erklärung "beantwortet die Frage, 'Warum trat das explanandum-Ereignis ein?', indem sie zeigt, daß sich das Ereignis aus den besonderen in $C_1, C_2 \dots C_k$ spezifizierten Umständen in Übereinstimmung mit den Gesetzen $L_1, L_2, \dots L_r$ ergab" (Hempel 1967: 239). Dabei kommt den *Gesetzen* eine besondere Bedeutung zu: "Die Gesetze verbinden das explanandum-Ereignis mit den besonderen, im explanans aufgeführten Bedingungen; dadurch erhalten diese den Status erklärender (...) Faktoren hinsichtlich des zu erklärenden Phänomens" (Hempel 1967: 241).

Nach Opp (1995: 87) setzt sich die rational-choice Theorie (RCT) aus zwei Gesetzen zusammen: (1) die Ausführung einer Handlung hängt von der Höhe der Kosten und des Nutzens ab, die sich mit einer Handlung verbinden, und (2) Akteure streben nach Nutzenmaximierung. Um eine bestimmte Handlung vor dem Hintergrund dieser beiden Gesetze zu erklären, bedarf es der Angabe von *Bedingungen*, unter denen die entsprechende Handlung als nutzenbringend anzusehen ist.

Wie man die Bedingungen, unter denen ein bestimmtes Handeln eines Akteurs als nutzenbringend angesehen werden kann, bestimmt, ist bei Vertretern der RCT umstritten: "Eines der Probleme besteht darin, daß die Theorie "leer" in dem Sinne ist, daß sie keine Hinweise darauf enthält, was bei konkreten Erklärungsproblemen die Art der Präferenzen und Restriktionen ist, die soziales Handeln bedingen" (Opp und Friedrichs 1996: 547). Opp und Friedrichs unterscheiden zwei Methoden, anhand derer Hypothesen über die Bedingungen, unter denen ein bestimmtes Handeln als rational angesehen werden kann, entdeckt und überprüft werden können: "Will man die Präferenzen bzw. Ziele [d.h. die Bedingungen eines bestimmten Handelns; H.D./M.K.] individueller Akteure ermitteln, dann liegt es nahe, diese danach zu fragen" (Opp und Friedrichs 1996: 548). Diametral zu dieser Position verhält sich - nach Opp und Friedrichs - die Forderung Lindenberg's, nach der "die Anfangsbedingungen [d.h. die Bedingungen eines bestimmten

Handelns; H.D./M.K.] stringent aus einer Theorie abgeleitet werden sollen" (Opp und Friedrichs 1996: 549). Man kann dies als Streit zwischen RCT-Vertretern, die die idiographische Methode zur Gewinnung von Brückenhypothesen verfolgen, und RCT-Vertretern, die die nomothetische Methode zur Gewinnung von Brückenhypothesen bevorzugen, ansehen.¹

RCT-Vertreter, die mit der idiographischen Methode arbeiten, gehen davon aus, daß man die Bedingungen, die den Status erklärender Faktoren beanspruchen können (in der Notation von Opp und Friedrichs die Anfangsbedingungen), am besten dadurch gewinnt, daß man aus einer Menge vorab erfragter individueller Präferenzen und Ziele Brückenhypothesen ableitet und testet.² Aus einem Destillat unterschiedlichster Angaben über individuelle Präferenzen und Ziele sollen über-individuelle Bedingungen abgeleitet werden, die zur Erklärung des explanandum-Ereignisses beitragen, wobei koellective Phänomene das explanandum-Ereignis soziologischer Erklärungen sind.

RCT-Vertreter, die mit der nomothetischen Methode arbeiten, gehen davon aus, daß man aus wenigen, Allgemeingültigkeit beanspruchenden Annahmen über Faktoren, die sich in typischer Weise auf Kosten und Nutzen einer bestimmten Handlung auswirken, Brückenhypothesen ableiten kann, die dazu beitragen, ein bestimmtes Handeln zu erklären. Ausgehend von einer als "objektiv" *gesetzten* Rationalität werden Annahmen darüber gemacht, unter welchen Bedingungen Akteure im Einklang mit dieser "objektiven" Rationalität handeln und unter welchen Bedingungen Akteure davon abweichend handeln. Diese Vorgehensweise ist nomothetisch, weil das analytische Primat auf der Erforschung des allgemein Gegebenen liegt, während das analytische Primat bei der idiographischen Methode auf der Erforschung des individuell Gegebenen liegt.

Wir werden im folgenden zeigen, daß die idiographische Methode mit Schwierigkeiten verbunden ist, die dazu führen, daß (a) idiographisch gewonnene Brückenhypothesen nicht falsifiziert werden können, (b) idiographisch gewonnene Brückenhypothesen, sofern sie über

¹ Die Unterscheidung lehnt sich an Wilhelm Windelband an, der zwischen idiographischen Ereigniswissenschaften, die das Einzelne und Konkrete untersuchen und nomothetischen Gesetzeswissenschaften, die die Gesetzmäßigkeiten allgemeinen Geschehens zum Gegenstand haben, unterscheidet.

² Wir werden im folgenden den Begriff der Brückenhypothese verwenden und auf den Begriff der Anfangsbedingung verzichten. Unter einer Brückenhypothese verstehen wir jede Aussage, die geeignet ist, eine logische Verbindung (oder Brücke) zwischen Gesetzen und explanandum herzustellen.

den Einzelfall hinaus Geltung beanspruchen, das Ergebnis gehaltserweiternder Schlüsse sind und (c) idiographisch gewonnene Brückenhypothesen letztlich (dogmatisierte) Konstruktionen von Wirklichkeit sind. Anschließend werden wir (d) zeigen, daß es auf der Grundlage der nomothetischen Methode möglich ist, die Schwierigkeiten, an denen die idiographische Methode letztendes scheitert, zu lösen bzw. zu umgehen.

2. Das Schisma in der rational-choice Theorie

Das Schisma in der rational-choice Theorie hat seinen Ursprung in der Frage danach, wie entschieden werden kann, unter welchen Bedingungen ein Handeln als rational anzusehen ist und unter welchen Bedingungen nicht. Dahinter verbirgt sich die Frage, ob die Gesetze der rational-choice Theorie subjektiv oder objektiv ausgelegt werden sollen. Simon hat in seiner Definition von Rationalität auf diese (scheinbare) Dichotomie hingewiesen: "rationality denotes a style of behavior that is appropriate to the achievement of given goals, within the limits imposed by certain conditions and constraints. (...) The conditions and constraints referred to in the general definition may be *objective characteristics* of the environment external to the choosing organism; they may be *perceived characteristics*, or they may be characteristics *of the organism itself* that it takes as fixed and not as subject to its own control. The line between the first case and the other two is sometimes drawn by distinguishing *objective rationality*, on the one hand, from *subjective* or *bounded rationality*, on the other" (Simon 1982: II:8.1).

Die Unterscheidungslinie, die Simon zwischen objektiven und subjektiven Bedingungen und Restriktionen rationalen Handelns zieht, hat Max Weber durch seine Unterscheidung zwischen "subjektiver Zweckrationalität" und "objektiver Richtighkeitsrationalität" vorweggenommen. Was einem Akteur in einer spezifischen Handlungssituation als subjektiv zweckrationale Handlung erscheint, stimmt nicht notwendig mit dem überein, was nach den Erwartungen, "die nach gültigen Erfahrungen gehegt werden können" (Weber 1988: 432) für diese spezifische Handlungssituation als objektiv richtige rationale Handlung gelten kann.

Will man eine Erklärung, die auf Gesetzen über individuelles Handeln basiert, dann steht man vor einem Entscheidungsproblem: Setzt man das Primat einer Erklärung auf die "objektive

Richtigkeitsrationalität", dann ist die Erklärung notwendig unvollständig, denn die Handlungen von Akteuren, deren "subjektive Zweckrationalität" von der angenommenen "objektiven Richtigkeitsrationalität" abweicht, werden (zunächst) nicht erklärt. Im umgekehrten Fall stellt sich das Problem in der Weise, daß es nicht möglich ist, die "objektive Richtigkeitsrationalität" auf der Grundlage der verschiedenen "subjektiven Zweckrationalitäten" zu erschließen, denn ein solcher Schluß wäre zwangsläufig gehaltserweiternd, und wie Albert bemerkt, kann durch "*logische Folgerung niemals Gehalt gewonnen werden*" (Albert 1991: 13).³

3. Versuche, dieses Schisma durch Verwendung der idiographischen Methode zu überwinden

RCT-Vertreter, die eine idiographische Methode benutzen, glauben, das Schisma durch die Verwendung von "Strategien empirisch begründeter Generierung von Brückenhypothesen" (Kelle und Lüdemann 1995: 259) überwinden zu können. Damit wird die rational-choice Theorie auf die Aussage: "Individuen wählen aus einer Menge perzipierter Handlungsalternativen jene, von deren Konsequenzen sie sich subjektiv den größten Nutzen versprechen" (Kelle und Lüdemann 1995: 250) festgelegt und der Gegenstandsbereich soziologischer Forschung auf die Ermittlung der "subjektiven Zweckrationalität" reduziert: *Individuelle Präferenzen* werden als individuelle *Motive* operationalisiert und als *Ursache* für ein bestimmtes Handeln angesehen. Welche individuell-verschiedenen Präferenzen dazu führen, daß unterschiedliche Personen unterschiedliche Handlungen ausführen, wird als empirische, durch die Umfrageforschung prinzipiell zu beantwortende Frage angesehen: D.h. die Brückenhypothesen zur Erklärung der Handlung eines Akteurs werden aus den Antworten ausgewählter Akteure auf die Frage, welches

³ Das Problem des Schlusses von Aussagen "subjektiver Zweckrationalität" auf Aussagen "objektiver Richtigkeitsrationalität" weist in vielerlei Hinsicht Ähnlichkeiten mit dem erkenntnistheoretischen Problem, das sich mit dem Induktionsprinzip verbindet, auf. Wenn man auf der Grundlage von N Aussagen, die alle eine "subjektive Zweckrationalität" zum Gegenstand haben, gehaltserweiternd auf eine "allgemeine" Aussage "objektiver Richtigkeitsrationalität" schließen will, dann benötigt man ein Prinzip, das eine "solche Aussage erlauben würde, denn die deduktive Logik leistet bekanntlich so etwas nicht" (Albert 1991: 31). Da nur Aussagen über "subjektive Zweckrationalität" zugelassen sind, müßte dieses Prinzip notwendig eine Aussage über "subjektive Zweckrationalität" sein. Damit tritt man automatisch in einen infiniten Regreß ein, denn um zu begründen, was diese Aussage gegenüber all den anderen Aussagen "subjektiver Zweckrationalität" auszeichnet, würde eine neue Aussage "subjektiver Zweckrationalität" benötigt, die ihrerseits wieder zu begründen wäre usw. Ein Abbruch dieses Prozesses ist nur um den Preis des Dogmatismus zu erreichen (Albert 1991: 13-18 sowie 31-34; Popper 1994a: 3-6).

ihre Präferenzen waren, abgeleitet. Auf diese Weise erhoffen sich diese RCT-Vertreter Aufschluß über die "wahren" Präferenzen, die einen bestimmten Akteur veranlaßt haben, eine bestimmte Handlung auszuführen. Die Zusammenfassung "semantisch äquivalenter" Aussagen über Präferenzen soll schließlich allgemeine Aussagen zur Erklärung sozialer (bzw. kollektiver) Phänomene begründen (Opp und Friedrichs 1996: 555-556).

Entscheidend an dieser Vorgehensweise ist die Überzeugung, daß man die Bedingungen für ein bestimmtes Handeln, d.h. die Brückenhypothesen für eine Erklärung dieses Handelns, dadurch bestimmen kann, daß man die Akteure nach den Gründen fragt, die sie veranlaßt haben, diese Handlung auszuführen. Die idiographische Vorgehensweise beruht somit implizit auf drei Prämissen: (1) Es ist möglich, Brückenhypothesen, die auf diese Weise gefunden wurden, zu überprüfen. (2) Die Aggregation der Aussagen über "subjektive Zweckrationalität", die durch Befragung gewonnen werden, ist eine Möglichkeit, allgemeingültige Aussagen über Bedingungen, unter denen Menschen in gleicher Weise handeln, d.h. Aussagen über die "objektive Richtigkeitsrationalität", zu machen und (3) die Präferenzen, die einen Akteur dazu geführt haben oder ihn dazu führen werden, eine bestimmte Handlung auszuführen, sind zu jedem Zeitpunkt eindeutig erkennbar, benennbar, angebbar und meßbar.

Jede dieser drei Prämissen ist mit einem Problem verbunden:

1. Problem der *Falsifikation*: Können idiographisch gewonnene Brückenhypothesen empirisch überprüft werden?
2. Problem der *Induktion*: Können Aussagen über Ursachen bestimmter Handlungen bestimmter Akteure verallgemeinert werden?
3. Problem der *Konstruktion von Wirklichkeit*: Können mit der idiographischen Methode die "wahren" Präferenzen, die den Handlungen bestimmter Akteure zugrundeliegen, aufgedeckt werden?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist es sinnvoll, zwei typische Vorgehensweisen zu unterscheiden, die von RCT-Vertretern, die mit idiographischen Methoden arbeiten, benutzt werden: Vorgehensweisen vom Typ 1, bei denen Entdeckungs- und

Begründungszusammenhang⁴ von Brückenhypothesen eins sind und Vorgehensweisen vom Typ 2, bei denen sich Entdeckungs- und Begründungszusammenhang für Brückenhypothesen unterscheiden. Im folgenden werden wir beide Typen vor dem Hintergrund der Diskussion über die Formulierung und Überprüfung von Brückenhypothesen (u.a. KZfSS 2/1995 und 3/1996) darstellen und die Probleme offenlegen, die sich mit der jeweiligen Vorgehensweise oder beiden gleichermaßen verbinden.

Vorgehensweisen vom Typ 1, bei denen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang identisch sind, können wie folgt zusammengefaßt werden: Die Gewinnung von Brückenhypothesen erfolgt "direkt", indem die Konsequenzen, die bestimmte Akteure mit bestimmten Handlungen verbunden sehen, "mit Hilfe offener Fragen direkt in der Haupterhebung" ermittelt werden: "So kann mit einer offenen Frage nach den beiden jeweils wichtigsten Konsequenzen von Handlungsalternativen gefragt werden (...) Für die statistische Auswertung werden dann verschieden formulierte, jedoch semantisch äquivalente Folgen zusammengefaßt" (Kelle und Lüdemann 1995: 260-261)

Vorgehensweisen vom Typ 2 können wie folgt beschrieben werden: Im Unterschied zu Vorgehensweisen vom Typ 1 werden in einer empirischen Vorstudie Informationen darüber gesammelt, welche Gründe für eine bestimmte Handlungsentscheidung ausschlaggebend sein könnten. Dies geschieht durch Dokumentenanalyse, Experteninterviews, Ansehen von Talkshows u.v.m. (Opp und Friedrichs 1996; Opp und Roehl 1990) Die Informationen, die auf diese Weise gesammelt werden, sind in der Regel sehr heterogen, so daß semantisch äquivalente Informationen gebündelt werden müssen. Am Ende dieses Bündelungsprozesses steht ein Destillat von Gründen, das *empirisch* mit Hilfe der Methoden der Umfrageforschung überprüft werden soll.

3.1 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Falsifikation

⁴ Mit dem Begriff des Begründungszusammenhangs wie er von uns gebraucht wird, verbindet sich keine Forderung nach zureichender Begründung, sondern die Forderung nach kritischer Prüfung. Die Unterscheidung zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang dient dazu, die Notwendigkeit zu verdeutlichen, daß die theoretische Antizipation der Begründung vorausgehen muß und nicht schon durch die Entdeckung begründet ist. (vgl. dazu die Erörterungen Poppers zur Tatzelwurmfrage; Popper 1994b: 121-122).

Der erste Einwand, der sich gegen beide beschriebenen idiographischen Vorgehensweisen vorbringen läßt, gründet auf der Tatsache, daß es nicht möglich ist, Erklärungen, deren explanans idiographisch gewonnene Brückenhypothesen enthält, zu falsifizieren. Die Gewinnung der Brückenhypothesen in Hinblick auf ein bestimmtes explanandum, wie sie RCT-Vertreter, die mit einer idiographischen Methode arbeiten, vorschlagen, resultiert in "Einweg"-Hypothesen, die nicht über den Untersuchungsgegenstand hinausweisen können.⁵ Da diese Brückenhypothesen nicht unabhängig überprüfbar sind, sind Erklärungen, deren explanans idiographisch gewonnene Brückenhypothesen beinhaltet, nicht von ad hoc Erklärungen zu unterscheiden: "Damit das explikanans nicht ad hoc sei, muß es reich an Gehalt sein; es muß eine große Zahl prüfbarer Folgerungen enthalten und unter ihnen, vor allem, prüfbare Folgerungen, die dem explikandum ganz verschieden sind. An diese anderen Zeugnisse denke ich, wenn ich von unabhängigen Gründen oder Zeugnissen oder von unabhängigen Prüfungen spreche. (...) Die Frage, was für eine Art Erklärung befriedigend sein kann, führt daher zu der Antwort: Eine Erklärung mit Hilfe von prüfbaren und falsifizierbaren universellen Gesetzen und Anfangsbedingungen" (Popper 1973: 231). Eine Theorie ist dann falsifizierbar, wenn es Sätze gibt, mit denen die Theorie "in Widerspruch steht, die sie 'verbietet'" (Popper 1994a: 53). Anders formuliert: Damit man eine Theorie überhaupt an der Empirie überprüfen kann, muß man eine irgendwie geartete Vorstellung davon haben, welche Sätze mit der Theorie in Einklang stehen und welche Sätze der Theorie widersprechen.

Kelle und Lüdemann sehen den Vorteil ihrer Vorgehensweise gerade darin, daß sie keinerlei Vorstellung davon haben, was ihre Theorie erwarten läßt und was nicht: *"Eine solche Geringschätzung qualitativen Vorgehens ist jedoch gerade dann äußerst problematisch, wenn der Forscher ihm fremde soziale Lebensformen untersuchen will. Da er hierbei nicht auf sein Alltagswissen rekurrieren kann, greift er bei der Hypothesengenerierung gewissermaßen ins Leere"* (Kelle und Lüdemann 1995: 259), was Kelle und Lüdemann durch die Verwendung einer "offenen Frage nach den beiden jeweils wichtigsten Konsequenzen von Handlungsalternativen" zu verhindern suchen (Kelle und Lüdemann 1995: 260). Dank der "'Revolutionierung' qualitativer Verfahren" durch "eine Vielzahl

⁵ Die Gründe, für die Teilnahme an einer speziellen Demonstration, ergeben sich aus der Zielsetzung, die dieser speziellen Demonstration zugeschrieben wird. D.h. man kann aufgrund der Beobachtung, daß X% der Befragten einer "repräsentativen Stichprobe" angeben, sie seien auf einer Demonstration gegen Atomkraft, um soziale Anerkennung bei AKW-Gegnern zu bekommen, keine Aussage über Gründe und Höhe der Beteiligung an einer Demonstration gegen die Schließung eines Studiengangs an einer Universität machen, geschweige denn, daß man vorhersagen könnte, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit sich eine Person überhaupt an einer Demonstration beteiligt.

computerunterstützter Verfahren zur Kodierung und zum Retrieval unstrukturierter verbaler Daten" ist es Kelle und Lüdemann möglich, sich über "idiosynkratische Produktionsfunktionen", die sich in idiosynkratischen Antworten der Befragten widerspiegeln sollen, hinwegzusetzen und eben diese idiosynkratischen Antworten in "Klassen von Handlungsalternativen, Handlungsrestriktionen und Restriktionen" zusammenzufassen (Kelle und Lüdemann 1996: 261-263). Die Vorgehensweise entspricht somit dem Vorgehen, das Popper als "Kübeltheorie der Wissenschaft" bezeichnet hat: Die Antworten der Befragten sind "sozusagen der Rohstoff, der dem Kübel von außen zugeführt wird und der in dem Kübel einer Art von (automatischer) Verarbeitung und Verdauung unterworfen wird - einer Art von systematischer Klassifikation -, um schließlich doch zu etwas ähnlichem wie Bacons reinem Wein der Erfahrung zu werden - sagen wir, vielleicht zu einem gepanschten Wein" (Popper 1973: 402). Da bei einer solchen Vorgehensweise keine Erwartungen formuliert werden, können die "Ergebnisse" auch keinen Erwartungen widersprechen, d.h. egal, was Befragte antworten, es paßt!

Davon zu unterscheiden ist die Vorgehensweise, die Opp und Friedrichs vorschlagen. Während Kelle und Lüdemann eine Variante des klassischen Empirismus vertreten, bei der Entdeckungs- und Begründungszusammenhang identisch sind⁶, versuchen Opp und Friedrichs die Brückenhypothesen, die sie in einer Vorstudie hinsichtlich einer bestimmten Fragestellung - zum Beispiel der Frage, warum sich ein Akteur politisch engagiert - gewonnen bzw. entdeckt haben, in einer Befragung hinsichtlich derselben Fragestellung zu überprüfen: "Es kann nicht bestritten werden, daß wir durch solche 'ad hoc' oder 'theoriearmen' Verfahren Hinweise auf die Arten der Unzufriedenheit erhalten, die für politisches Engagement von Bedeutung sein könnten. Inwieweit die so gewonnenen Arten der Unzufriedenheit in einer Population verbreitet sind, könnte dann durch Umfragen überprüft werden, die Interviewfragen enthalten, welche auf der Grundlage der skizzierten explorativen Verfahren gewonnen wurden. Selbstverständlich bietet die beschriebene Vorgehensweise keine Sicherheit, daß man alle relevanten Ziele gefunden hat. Wenn man jedoch in der beschriebenen Weise vorgegangen ist, wird man zunächst davon ausgehen, daß die relevanten Präferenzen gemessen wurden" (Opp und Friedrichs 1996:

⁶ Der Vorschlag von Kelle und Lüdemann kann als Variante des "Offenbarungsmodells der Erkenntnis" (Albert 1991) angesehen werden. Grundlegend dafür ist die Annahme, daß alles, was ("verbal") geäußert wird, der Ausdruck einer evidenten Wahrheit ist, die sich dem Intellekt des Wissenschaftlers offenbart. Die evidente Wahrheit, die der Äußerung immanent ist, macht deren Überprüfung obsolet.

Opp und Friedrichs erwarten, durch ihr Vorgehen die "relevanten Präferenzen" gemessen zu haben (Restriktionen scheinen in Präferenzen enthalten zu sein). Die Bestätigung dafür erwarten sie z.B. von einer Umfrage, in der die einzelnen Präferenzen abgefragt werden. Die Güte dieser Bestätigung ist wiederum abhängig von der Güte der Vorgaben, d.h. wenn in der Umfrage Hypothesen nicht bestätigt werden, dann bedeutet dies, daß die "relevanten Präferenzen" nicht vollständig ermittelt wurden, jedoch nicht, daß die abgefragten Präferenzen schlicht irrelevant sind. Mit anderen Worten: Es ist ausgeschlossen, daß Brückenhypothesen scheitern können, denn es geht nur darum, den Verbreitungsgrad bestimmter "relevanter Präferenzen" zu ermitteln, nicht darum, die Brückenhypothesen unabhängig zu überprüfen, d.h. zu untersuchen, ob die "relevanten Präferenzen" in der Tat relevant sind; als relevant wurden sie bereits in der Vorstudie identifiziert, d.h. was entdeckt wurde, ist zwangsläufig relevant. Damit wird die Suche nach einer Erklärung für bestimmte Formen sozialen Handelns bereits in der Vorstudie durch den Rückzug auf Argumente kraft Autorität beendet: Die Quellen, die zur Sammlung der "relevanten Präferenzen" beigetragen haben, erhalten den Status der Autorität. Allerdings wird nicht begründet, warum diesen Quellen der Status der Autorität zukommen soll. Vermutlich ist es möglich, gute Gründe dafür zu liefern, warum man glaubt, zum Beispiel durch "Berichte in Zeitungen, Diskussionen, Talkshows oder in Briefen an Politiker" (Opp und Friedrichs 1996: 555), "relevante Präferenzen" erheben zu können, doch muß man sich darüber im klaren sein, daß die Überprüfung der Hypothesen über "relevante Präferenzen" darin besteht, daß man den Verbreitungsgrad der Vorstellung, daß es sich bei den vorliegenden Präferenzen um "relevante Präferenzen" handelt, mißt.⁸

Nun könnten Opp und Friedrichs einwenden, daß Hypothesen über "relevante Präferenzen" dadurch falsifiziert werden können, daß die entsprechenden Variablen im statistischen Modell

⁷ In der Konzeption von Opp und Friedrichs scheint der Begriff der "relevanten Präferenzen bzw. Ziele" die Menge der Präferenzen zu beschreiben, die ein bestimmtes Phänomen erklären. Diese Konzeption beinhaltet die Annahme, daß Präferenzen oder Ziele, die als individuell relevant angesehen werden, die tatsächlichen bzw. "wahren" Ursachen für die beobachtete Wirkung (hier: politisches Engagement) und somit die "wahren" Präferenzen bzw. Ziele sind.

⁸ Während Kelle und Lüdemann vorbehaltlos glauben, daß es den Tatzelwurm gibt, wenn es ihnen von Befragten berichtet wird, überprüfen Opp und Friedrichs, wieviele der Befragten sich vorstellen können, daß es Personen gibt, die glauben, daß es den Tatzelwurm gibt. Es muß festgehalten werden, daß sich aus beiden Vorgehensweisen kein Schluß über die Existenz des Tatzelwurms ableiten läßt. Dazu wäre es wie gesagt notwendig, Bedingungen zu formulieren, unter denen ein Tatzelwurm beobachtet werden kann.

keine Korrelation mit der abhängigen Variablen (z.B. politisches Engagement) aufweisen. Um dieses Argument zu überprüfen, wollen wir an dieser Stelle ein kleines Gedankenexperiment durchführen. Bearbeitet werden soll die Fragestellung, warum sich eine Person politisch engagiert. Im ersten Schritt gehen wir von genau einer Person (P) aus, die in einer Vorstudie zum Zeitpunkt t - der Einfachheit halber - einen Grund (G) für ihr politisches Engagement (E) genannt hat. Wenn man annimmt, daß bei Person P der Grund G dazu führte, daß Person P Aktivität E ausgeführt hat, kann die folgende konditionale Aussage (K) formuliert werden: *K; Für P gilt: wenn G, dann E*

Befragt man Person P in einer zweiten Untersuchung zum Zeitpunkt $t+1$ danach, was sie tun würde, wenn Grund G gegeben wäre, dann gibt es zwei mögliche Antworten, die Person P geben kann: E und nicht-E. Für E gilt, daß Aussage K als bestätigt angesehen werden kann (modus ponens). Für nicht-E gilt, daß Aussage K als widerlegt anzusehen ist (modus tollens). Die Möglichkeit zu entscheiden, ob Aussage K als bestätigt oder als widerlegt zu betrachten ist, resultiert aus dem Vergleich der beiden Antworten, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten (t und $t+1$) von derselben Person (P) hinsichtlich derselben Aktivität (E) gegeben wurden (Unter der Annahme, daß sich der Grund, E zu tun, bei Person P zwischen Zeitpunkt t und $t+1$ nicht ändert). Es ist leicht einzusehen, daß sich an der Möglichkeit, eine Aussage als falsch oder richtig zu bewerten, auch dann nichts ändert, wenn mehrere Personen zu den Zeitpunkten t und $t+1$ befragt werden, solange die individuellen Gründe, die *dieselben* Personen zum Zeitpunkt t und $t+1$ genannt haben, auch individuell zugeordnet werden können.

Befragt man aber eine Menge von Personen zu einem Zeitpunkt t nach den jeweiligen Gründen, eine bestimmte Aktivität auszuführen, und legt die Menge der genannten Gründe einer *anderen* Menge von Personen vor, dann ergibt sich aus dieser Vorgehensweise die Konsequenz, daß es für keine befragte Person zwei Messungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten gibt, d.h. die konditionale Aussage (K) kann nicht mehr falsifiziert werden. Somit entsteht eine kuriose Situation, denn es ist möglich, daß Gründe, die einer Menge von Befragten zum Zeitpunkt t relevant erschienen, für eine andere Menge von Befragten zum Zeitpunkt $t+1$ nicht relevant sind. Aufgrund dieser Differenz entsteht die paradoxe Situation, daß relevante Gründe sich als irrelevant erweisen. Wenn man versucht, die Paradoxie aufzulösen, dann kann dies logisch auf zwei Arten erfolgen: (1) Man postuliert die Gründe, die zum Zeitpunkt t genannt wurden, als a priori relevante Gründe, die a posteriori nicht scheitern können (Popper 1994b: 438-444).

Damit kann jedoch keine Rede davon sein, daß zum Zeitpunkt t+1 Hypothesen über "relevante Präferenzen", die zum Zeitpunkt t ermittelt wurden, getestet werden. (2) Man entscheidet nach Häufigkeit: Vor dem Hintergrund, daß zum Zeitpunkt t+1 mehr Personen befragt werden als zum Zeitpunkt t, wird postuliert, daß die Gründe, die zum Zeitpunkt t+1 von vielen genannt werden, relevanter sind als die Gründe, die zum Zeitpunkt t von wenigen genannt wurden. Gründe, die zum Zeitpunkt t+1 nicht genannt werden, sind nach wie vor zum Zeitpunkt t relevant. Es zeigt sich, daß Hypothesen über "relevante Präferenzen" nicht falsifiziert, sondern nur bestätigt werden können.

Dieses Argument wird durch ein weiteres Argument ergänzt, dem stochastische Überlegungen zugrundeliegen: Eine Liste von 10 Gründen, E zu tun, die zum Zeitpunkt t durch Befragung von 100 Personen ermittelt wurde, wird zum Zeitpunkt t+1 wiederum 100 Personen vorgelegt. Die stochastisch zu erwartende Häufigkeit, mit der jeder Grund genannt wird, beträgt: $(1 - 9/10) * 100 = 10$. Legt man zum Zeitpunkt t+1 die 10 Gründe 1000 Befragten vor, dann steigt die stochastisch erwartbare Häufigkeit der Nennung auf 100 pro Grund. Es gilt also folgende Beziehung: Je größer die Asymmetrie zwischen der Anzahl der Gründe und der Anzahl befragter Personen zuungunsten der Anzahl der Gründe ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß Gründe auch genannt werden.⁹ Mit anderen Worten: Die Wahrscheinlichkeit der Bestätigung des Bekannten steigt rapide an, während die Wahrscheinlichkeit der Ausmerzung des Falschen null ist. Damit steigt auch die Wahrscheinlichkeit, daß ein vorgegebener Grund mit der abhängigen Variable korreliert. Dieses Problem der a priori Wahrscheinlichkeit ist nur dadurch zu vermeiden, daß man klare Bedingungen formuliert, unter denen eine Brückenhypothese als gescheitert anzusehen ist, und diese im empirischen Design umsetzt. Das Problem der a priori Wahrscheinlichkeit ist nicht durch "spezifische Frageformulierungen weitgehend [zu] vermeiden" (Opp und Friedrichs 1996: 555). Dabei bleibt zu fragen, worin der Erkenntnisgewinn besteht, wenn 100 von 1000 Befragten bestätigen, daß ein bestimmter Grund ein "guter Grund" sein kann, um X zu tun, was in der qualitativen Vorstudie unter 10 Befragten einer sagte.

Eine Bestimmung von relevanten Brückenhypothesen kann nur dadurch gelingen, daß

⁹ Auch wenn man davon ausgeht, daß unter den 10 Gründen z.B. ein Grund G_i häufiger genannt wird als die anderen (z.B. mit einer Wahrscheinlichkeit von $p=.2$), dann ändert dies nichts am Argument: Bei 100 Befragten nennen 20 Befragte Grund G_i , während die restlichen 80 Befragten die verbleibenden Gründe nennen; bei 1000 Befragten lautet das Verhältnis 200:800.

Vorhersagen über das explanandum gemacht werden, die a posteriori scheitern können: Weder ein Verfahren, bei dem eine Liste von möglichen Brückenhypothesen durch "Beurteiler" evaluiert wird (Thurstone 1959) noch die Annahme, daß die Gründe am relevantesten für die Formulierung von Brückenhypothesen sein müssen, die in einer Vorstudie am häufigsten genannt werden (Ajzen und Fishbein 1980), noch sonst ein Verfahren, bei dem a priori gesetzt wird, was relevant ist, kann gewährleisten, daß die auf dieser Basis formulierten Brückenhypothesen auch relevante Brückenhypothesen sind und somit die Falsifikation ersetzen. Zudem unterliegen diese Verfahren in extremer Weise dem, was Albert die "Bevorzugung konservativer Strategien" genannt hat. Dies führt dazu, "die Erkenntnis auf ihren jeweils erreichten Stand festzulegen und sie damit gegen grundlegend neue Einsichten zu schützen" (Albert 1991: 36).

3.2 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Induktion

Die Generierung von Brückenhypothesen stellt sich für Vertreter der idiographischen Methode insofern "kompliziert" dar als die Brückenhypothesen aus dem Forschungsgegenstand entnommen werden müssen. Oftmals aber, so Kelle und Lüdemann, habe der Forscher keine Vorstellung davon, was eine bestimmte Person zu einer bestimmten Handlung motiviert und welche Konsequenzen sich damit verbinden. Um diese Situation zu kennzeichnen, bei der sich der Forscher einem "unbekannten", weil unerforschten und daher zu erklärenden Forschungsgegenstand gegenüber sieht, sprechen Kelle und Lüdemann von "fremden" bzw. "anderen Kulturen". Um Brückenhypothesen zu Erklärung des Handelns von Mitgliedern solcher "fremden" oder "anderen Kulturen" zu generieren, schlagen Kelle und Lüdemann vor, "mit einer offenen Frage nach den beiden jeweils wichtigsten Konsequenzen von Handlungsalternativen" zu fragen und dabei zu unterstellen, "daß es sich bei den beiden zuerst genannten Konsequenzen um bedeutsame Konsequenzen handelt" (Kelle und Lüdemann 1995: 260-261).

Man kann zumindest auf zwei Arten zeigen, daß eine solche Unterstellung nicht haltbar bzw. nicht zu rechtfertigen ist: (1) Wir unterstellen, daß es sich bei den Konsequenzen 1 und 2 um *keine* bedeutsamen Konsequenzen handelt. Da Kelle und Lüdemann keine unabhängige Messung durchgeführt haben, unterstützen ihre Ergebnisse sowohl ihre Unterstellung als auch unsere (Popper 1994a: 438-444). (2) Der Schluß von dem Satz "In der Studie X, die im Jahr Y von den Forschern F und A in Z durchgeführt wurde, hat sich gezeigt, daß von den Antworten, die die dabei befragten Personen auf eine darin gestellte Frage XY gaben, die jeweils erste und zweite Antwort eine bedeutsame Antwort war¹⁰" auf den Satz "Bei den beiden zuerst genannten Konsequenzen handelt es sich um bedeutsame Konsequenzen" ist ein Induktionsschluß, der sich nicht rechtfertigen läßt - was Hume gezeigt hat und inzwischen als Allgemeingut der Erkenntnistheorie gelten kann (Hume 1984, 42-51).

¹⁰ Wir wollen an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen, daß "ist bedeutsam" ein zweistelliger Funktor ist, der nur sinnvoll zu gebrauchen ist, "wenn man ihm genau zwei Argumente zuordnet" (Boche_ski 1986:54).

Dennoch beharren Kelle und Lüdemann darauf semantisch äquivalente und bedeutsame Konsequenzen zu aggregieren. Wenn Begriffe, die in Antworten auf offene Fragen genannt werden, unter einen obersten Begriff wie "positiver Nutzen" subsumiert werden, bedarf es einer Rechtfertigung. Diese kann (1) in einem Prinzip bestehen, das diesen *gehaltserweiternden Schluß* rechtfertigt, was die Frage aufwirft, ob Hume Unrecht hat und es doch ein Induktionsprinzip gibt oder (2) in der Überzeugung, daß Begriffe wie "positiver Nutzen" eine Realität sui generis haben, womit die Sieger des Universalienstreits benennbar wären. Um zu entscheiden, ob eine semantische Aggregation der Antworten von Befragten durch die Möglichkeiten (1) *und* (2) oder *entweder* durch (1) *oder* durch (2) oder *weder* durch (1) *noch* durch (2) zu rechtfertigen ist, wollen wir im folgenden der Vorgehensweise, die von Kelle und Lüdemann vorgeschlagen wurde, folgen.

Angenommen, man befragt einen Wissenschaftler nach zwei Konsequenzen, die mit dem Schreiben eines Artikels verbunden sind:¹¹ Als eine Konsequenz könnte man die Antwort "Reputation" erhalten. Entsprechend dem Kodierschema, das Kelle und Lüdemann angeben (1995: 262-263), handelt es sich bei "Reputation" wohl um "positiven Nutzen". Womit kann man nun die Subsumption von "Reputation" unter "positiven Nutzen" rechtfertigen?

Kelle und Lüdemann behaupten, daß durch den "Aufbau eines umfangreichen Storage- und Retrievalsystems" (Kelle und Lüdemann 1995: 261) ein gehaltserweiternder Schluß gerechtfertigt wird (Möglichkeit 1; s.o.). Dahinter steht offensichtlich die Überzeugung, es gebe die Möglichkeit probabilistischer Induktion. Popper hat wiederholt gezeigt, daß es eine solche Möglichkeit nicht gibt.¹² "Es ist klar, daß diese Einsicht alle bekannten und unbekanntes Wahrscheinlichkeitstheorien der Induktion vernichtet; insbesondere auch die, die ihre Hoffnung auf sprachanalytische Resultate setzen..." (Popper 1994a: 442). Da die Rechtfertigung durch einen gehaltserweiternden Schluß (Möglichkeit 1; s.o.) ausgeschlossen ist, verbleibt die Möglichkeit, den Begriff "positiver Nutzen" als Realität sui generis anzusehen (Möglichkeit 2;

¹¹ Ein Beispiel aus einer anderen Subkultur wäre die Befragung eines Hobbygärtners nach zwei Konsequenzen, die mit der Düngung seines Kopfsalates verbunden sind. Mögliche Konsequenzen wären z.B.: schnelleres Wachstum und höhere Ausgaben pro Kopf Salat.

¹² Nimmt man die Aussage (a) "Menschen streben nach Nutzen" und bildet eine Konjunktion mit der Aussage (e) "Reputation ist der Nutzen von wissenschaftlichen Artikeln" und nennt dies Hypothese (h), dann läßt sich zeigen, daß man die Aussage (a) in Hypothese (h) willkürlich verändern kann (z.B. in die Aussage "kein Mensch strebt nach Nutzen"), wobei diese Hypothese und jede weitere willkürlich gebildete Hypothese durch die Aussage "Reputation ist der Nutzen von wissenschaftlichen Artikeln" in genau der gleichen Weise probabilistisch gestützt wird.

s.o.). Kelle und Lüdemann definieren "postiven Nutzen" als den im Vergleich zu dem Begriff "Reputation" allgemeineren Begriff: Der Begriff "positiver Nutzen" wäre somit als Universalbegriff aufzufassen, während "Reputation" in Relation zu "positivem Nutzen" ein Individualbegriff ist. Die Vorgehensweise von Kelle und Lüdemann macht deutlich, daß sie der Meinung sind, durch Ähnlichkeitsabstraktion von Individualbegriffen zu Universalbegriffen aufsteigen zu können.¹³

Um dies zu verdeutlichen, führen wir unser obiges Beispiel fort: Wir betätigen uns als "unabhängige Kodierer" und haben auf unsere Frage nach dem Zweck wissenschaftlicher Artikel von fünf Wissenschaftlern, die wir nicht kennen, 10 Antworten bekommen, die wir der Einfachheit halber auf die folgenden 5 Begriffspaare reduzieren: (1) Arbeit und Reputation; (2) Arbeit und Ärger; (3) Diskussionen mit Kollegen und Arbeit; (4) Diskussionen mit Kollegen und Reputation; (5) Diskussionen mit Kollegen und Spaß.

Da der Universalbegriff "positiver Nutzen" nicht ausreicht, um die Menge der Begriffe vollständig zu kategorisieren, erweitern wir unser Analyseschema entsprechend der Vorgabe von Kelle und Lüdemann um den Universalbegriff "negativer Nutzen". Dann ordnen wir die Individualbegriffe unter die beiden Universalbegriffe: die Begriffe "Arbeit" und "Ärger" unter "negativen Nutzen" und die Begriffe "Reputation, Spaß und Diskussionen mit Kollegen" unter "positiven Nutzen". Hier stellt sich jedoch die Frage, ob der Begriff "Diskussionen mit Kollegen" nicht unter den Oberbegriff "negativer Nutzen" geordnet werden muß, denn man kann ebenso davon ausgehen, daß Diskussionen mit Kollegen mit Arbeit oder Ärger verbunden sind, wie man behaupten kann, daß Diskussionen mit Kollegen Spaß machen. Man kann natürlich vorab entscheiden, daß die Kategorie "Diskussionen mit Kollegen" grundsätzlich der Universalie "positiver Nutzen" zugeordnet wird, doch dies führt dazu, daß die Idiosynkrasie der Antworten unbeachtet bleibt, da man im Zweifelsfall die eigene Taxonomie durchsetzen wird und die besagt nun einmal, daß Diskussionen mit Kollegen Spaß (zu) machen (haben). Man kann

¹³ Die implizite Prämisse, die diesem Vorgehen zugrundeliegt, lautet: Das Allgemeine inhäriert den Einzeldingen. D.h. der Universalbegriff "positiver Nutzen" gehört als Realität eigener Art zu den in der Wirklichkeit auftretenden Individualbegriffen. "Positiver Nutzen" könnte etwa definiert werden als Zufriedenheit, die sich aus der Konsumtion eines Gutes ergibt. Auf Grundlage einer solchen Definition könnte Reputation als eine spezielle Form der Zufriedenheit angesehen werden, der "positiver Nutzen" inhärent ist. Gegen diese Form des Universalienrealismus hat bereits Wilhelm von Ockham eingewandt, daß mit Definitionen wie der obigen nicht gesagt wird, was "positiver Nutzen" an sich ist, "sondern es wird festgestellt, was wir tun müssen", damit von "positivem Nutzen" gesprochen werden kann" (Beckmann 1995: 101-102).

auch versuchen, die Zuordnung aus dem Zusammenhang herauszulesen. Dann wäre jedoch zu entscheiden, ob die Nennung von "Diskussionen mit Kollegen" im Zusammenhang mit "Spaß" eher für "positiven Nutzen" spricht, während die Nennung von "Diskussionen mit Kollegen" im Zusammenhang mit "Arbeit" eher für "negativen Nutzen" spricht. Dann hätte man zu klären, was es bedeutet, wenn "Arbeit" einmal im Zusammenhang mit "Reputation" genannt wird und einmal im Zusammenhang mit "Ärger". In jedem Fall wird die letztliche Entscheidung von der Taxonomie des unabhängigen Kodierers abhängen. Somit zeigt sich, daß die Vorgehensweise von Kelle und Lüdemann in unlösbaren Problemen resultiert, von denen nur einige hier diskutiert wurden.¹⁴ Eine Klasse dieser Probleme kann kurz als Probleme der Äquivokation bezeichnet werden.

Die Vorgehensweise, die Kelle und Lüdemann vorschlagen, führt in einen logischen Zirkel, bei dem das Ergebnis die Fragestellung ist, die Ausgangspunkt der Vorgehensweise war. Würde ihr Vorgehen zu gültigen Ergebnissen führen, dann würde dies bedeuten, daß es möglich ist, von Individualbegriffen auf Universalbegriffe zu schließen. Somit müßte es auch möglich sein, von Universalbegriffen auf Individualbegriffe zu schließen. Nun besteht das Hauptproblem, das sich mit der Bestimmung von Brückenhypothesen verbindet, gerade darin, daß es nicht möglich ist, ausgehend von der Universalie "Nutzen" auf den Individualbegriff zu schließen, der in einer bestimmten Situation vorliegt (z.B. Reputation). Mit anderen Worten: Die rational-choice Theorie enthält "keinerlei Aussagen darüber, welche Handlungsfolgen welchen Nutzen haben..." (Kelle und Lüdemann 1995: 250). D.h. würde sich das Vorgehen von Kelle und Lüdemann bewähren, dann würde gleichzeitig das Problem entfallen, das mit dieser Vorgehensweise gelöst werden sollte.

3.3 Einwände gegen die idiographische Methode: Das Problem der Konstruktion von Wirklichkeit

Vertretern der nomothetischen Methode wird von Vertretern der idiographischen Methode häufig der Vorwurf gemacht, ihrer Annahme, daß sich Brückenhypothesen über die

¹⁴ Weitere Probleme, die mit dieser Vorgehensweise verbunden sind, sind nachzulesen bei W.V. Quine 1980: 222-250.

Formulierung von Faktoren, die sich in typischer Weise auf Nutzen und Kosten einer Handlung auswirken, ableiten lassen, läge eine als "objektiv" aufgefaßte Rationalität zugrunde, die die "wahren" Präferenzen der Akteure unberücksichtigt lasse oder gar im Widerspruch zu ihnen stehe, so daß ihre Erklärung(en) menschlichen Handelns nichts als bloße - noch dazu weltfremde - Konstruktionen seien, wissen wir doch - spätestens - seit der Formulierung des Thomas-Theorems, daß Situationen, die Menschen als real definieren, in ihren Konsequenzenreal sind (Thomas und Thomas 1928). Jede Erklärung bestimmter empirisch beobachtbarer Konsequenzen habe deshalb von der Definition der Situation, die ein Akteur "in Wirklichkeit" vorgenommen hat, auszugehen.

Nun sollte jedoch auch - spätestens - seit Alfred Schütz (oder allerspätstens seit Harold Garfinkel) bekannt sein, daß es sich mit der "Wirklichkeit" und den "wahren" Präferenzen (bzw. Motiven; s.o.) keineswegs so einfach verhält wie Vertreter der idiographischen Methode dies anscheinend gerne glauben möchten, wenn sie meinen, um die "wahren" Präferenzen von Akteuren bzw. die Definition der Situation, die sie "in Wirklichkeit" vorgenommen haben, feststellen zu können, müsse (oder könne) man sie einfach danach fragen (Kelle und Lüdemann 1995: 259; Opp und Friedrichs 1996: 548). Prinzipiell verbinden sich mit dieser Auffassung drei Probleme: (1) im Falle einer Befragung ist es keineswegs dasselbe, ob man nach "Präferenzen", "Motiven" oder "Situationsdefinitionen" fragt, um Brückenhypothesen empirisch zu gewinnen, während es im Falle der Analyse von in der Vergangenheit (auf meist leider nicht überlieferte Fragen) gegebenen Antworten ziemlich schwierig ist festzustellen, auf welche Fragen diese Textstellen denn nun geeignete (sinnhafte?!) Antworten sein könnten (Kelle und Lüdemann 1995: 261); (2) auf seiten des Befragten ist zu berücksichtigen, welche Akte der Selbstausslegung ihn zu just den Antworten/Aussagen führen, die er gibt/macht, (3) auf seiten des Forschers stellt sich die Frage nach der Möglichkeit des Fremdverstehens.

Das erstgenannte Problem läßt sich wiederum auffassen als ein Problem der Äquivokation von "Präferenz", "Motiv", "Situationsdefinition"... (s.o.) oder auch als Unschärfe im Hinblick darauf, was das explanandum ist. Wenn eine Präferenz auf den bevorzugten Ausgang einer Handlung abstellt, so ist ein Motiv hiervon deutlich zu unterscheiden, da es entweder angibt, um wessen willen man etwas getan hat oder tun würde (unechtes Weil-Motiv oder Um-zu-Motiv) oder welche Veranlassung man hatte, etwas zu tun (echtes Weil-Motiv) (Schütz 1993: 120). Beide Arten von Motiven sagen zunächst nichts über eine "wahre" Präferenz im Sinne eines zu einem bestimmten Zeitpunkt präferierten Ausgangs einer Handlung aus.¹⁵ Kelle und Lüdemann scheinen ebenso wie Opp und Friedrichs von Motiven, die sie (durch Befragung oder durch Textanalyse) auffinden, auf "wahre" Präferenzen schließen zu wollen oder beide gleichzusetzen, indem sie eine Handlung durch sog. gute Gründe erklären wollen, wobei die guten Gründe die Motive angeben, die jemanden dazu geführt haben, führen oder (vielleicht) führen werden, etwas zu tun. Die guten Gründe bzw. Motive konstituieren damit die Brückenhypothesen für die Erklärung individuellen Handelns. Esser hat darauf hingewiesen, daß die Formulierung einer Brückenhypothese immer eine Konstruktion zweiter Ordnung - in der Terminologie von Schütz - darstellt, die die Konstruktionen erster Ordnung lediglich "zusammenfassen" soll (Esser 1991: 77).

Eine Handlungserklärung durch Gründe kann jedoch nicht einfach voraussetzen, daß es

¹⁵ So kann ich beispielsweise aus der Verfolgung eines munteren Fußballspiels am Fernsehschirm ("wahre" Präferenz zum Zeitpunkt t₀) durch den Anruf meiner Erbtante herausgerissen werden, die sich kein bißchen für Fußball interessiert und mich deshalb auf einen kleinen Schwatz zu sich herüberbittet. Widerwillig ziehe ich meinen Mantel an und gehe einige hundert Meter zu Fuß zu ihrem Haus, um ihrer Bitte Folge zu leisten und sie zu besuchen ("wahre" Präferenz zum Zeitpunkt t₁?). Nach ihrem Tod haben böse Zungen behauptet, ich habe sie nur deshalb besucht, weil ich mir nicht mein Erbteil durch die Lappen gehen lassen wollte ("wahre" Präferenz zu allen Zeitpunkten oder von anderen unterstellte Präferenz zum Zeitpunkt t₂?). Entsprechend der These von Kelle und Lüdemann (1995: 258), nach der Beispiele immer der Subkultur entnommen sind, die man gut kennt, weil man sich in ihr bewegt, darf derjenige der beiden Verfasser, der für diese Fußnote verantwortlich zeichnet, nunmehr wohl als Fußballfan und Erbschleicher gelten ("wahre" Präferenzen zu allen Zeitpunkten, zum jetzigen Zeitpunkt t₃ oder von anderen unterstellte Präferenzen zum jetzigen Zeitpunkt t₃?). Der Verfasser legt vor diesem Hintergrund jedoch Wert darauf festzustellen, daß er nur ersteres sei ("wahre" Präferenz zum Zeitpunkt t₄) und keinerlei Präferenz für die Erschleichung eines Erbteils habe (jedenfalls zum Zeitpunkt t₄). Wie man sieht, ist es mit gewissen Schwierigkeiten verbunden, eine vergangene Handlung in der Gegenwart durch die Angabe von "wahren" Präferenzen zu erklären oder nachträglich, nämlich im Hier und Jetzt, die Situationsdefinition, wie sie damals "wirklich" war, festzustellen; ganz zu schweigen von der interessanten Frage, wie bzw. wonach genau eigentlich gefragt wird (- der geneigte Leser möge sich eine Frage ausdenken, auf die der im obigen Beispiel formulierte Text als Antwort gegeben werden könnte und diese Frage mit denen vergleichen, die anderen - unabhängigen Kodierern - zu diesem Text einfällt). Sollte die Interpretation, nach der der Verfasser dieser Fußnote ein Erbschleicher ist, die Oberhand behalten, so bleibt darauf hinzuweisen, daß die Benutzung der grammatikalischen Form "Verfasser" glücklicherweise keinerlei Rückschlüsse darauf zuläßt, welches Geschlecht der in dieser Funktion so bezeichnete Mensch hat, d.h. wer denn nun der Fußballfan - oder der alternativen Interpretation folgend: der Erbschleicher - ist.

bestimmte angebbare Motive waren, die eine Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt verursacht haben. Eine Handlungserklärung durch Motive, die die Gründe für die Handlung liefern sollen, gelingt nur dann, wenn die Motive eine Handlung *verursachen*. "Es kann vorkommen, daß jemand bestimmte Motive für eine Handlung hat, und sie dennoch durch Zufall oder aus ganz anderen Gründen vollzieht. Also erklären Gründe eine Handlung nur dann, wenn die Gründe in der betreffenden Situation wirksam sind. Und selbst das ist nicht genug, denn es kann sein, daß jemandes Motive für eine bestimmte Handlungsweise ihn dazu veranlassen, in dieser Weise zu handeln, ohne daß dies wirklich seine Gründe dafür sind, die Handlung zu vollziehen" (Davidson 1990: 368). Zumindest gehört zu einer Handlungserklärung durch Gründe eine "Kausalgeschichte", die Gesetze darüber, wie Wünsche und Überzeugungen (Präferenzen?) Handlungen implizieren, um die Nennung von Bedingungen, unter denen ein Handelnder seine Handlung ausgeführt hat, ausführt oder ausführen wird, ergänzt (Hempel 1977: 20-21). Nach Hempel stellen Motive oder wie er sagt Motivationen "aber nur dann erklärende Gründe für die resultierenden Handlungen dar, wenn man annimmt, daß Leute, die durch diese und jene Gründe motiviert sind, *im allgemeinen und auf charakteristische Weise* handeln werden bzw. dazu neigen, so zu handeln" (Hempel 1977: 175; Hervorhebungen durch H.D./M.K.). Wo die "Kausalgeschichte" von Handlungen fehlt und die "Erklärung" von Handlungen lediglich über die Verallgemeinerung von Präferenzen oder Motiven (je nachdem) erfolgt, ist es nicht möglich festzustellen, ob einem Motiv in einem bestimmten Fall der Status eines erklärenden Grundes für ein resultierendes Handeln, d.h. der Status einer Brückenhypothese, zukommt oder nicht. "Handlungen können durch ihre Absichten nur dann kausal erklärt werden, wenn die Feststellung von Explanans und Explanandum logisch unabhängig möglich ist" (Greve 1994: 90). Durch die Angabe eines Motivs wird ein Handeln *verstehbar* (im Sinne des Weber'schen rationalen Motivverstehens sowie des Schütz'schen gemeinten Sinns), jedoch nicht *erklärt*. Die *Begründung* einer Handlung (durch "gute Gründe" oder Motive) ist nicht gleichbedeutend mit der Feststellung ihrer *Ursachen* oder *Determinanten* (Greve 1994: 70). Dasselbe Argument läßt sich im Hinblick auf die Unterscheidung zwischen *Handlungsketten* und *Handlungsplänen* machen: "Wenn eine Kette ohne innere Vorstellung des ganzen Handlungsablaufs beginnt, sind die nachfolgenden späteren Teile desselben nicht beabsichtigt. Wird jedoch ein Plan begonnen, so ist der Vorsatz klar vorhanden, auch die späteren Teile durchzuführen" (Miller, Galanter und Pribram 1991: 62).¹⁶In den meisten Fällen

¹⁶ So können dieselben Spaghetti ein Ergebnis einer Handlungskette sein, die mit dem Vorsatz begann, sich ein

dürfte es sich bei menschlichen Handlungen um Ergebnisse von Handlungsketten handeln, während Handlungen als Ergebnis von Handlungsplänen eher selten sein dürften.

Das zweite Problem, das der Feststellung "wahrer" Präferenzen entgegensteht, ist, daß Menschen, die sich über sich selbst äußern, über ihre Wünsche, Intentionen, Pläne etc., dies zum einen immer vor dem Hintergrund einer Selbstausslegung tun, zum anderen die Frage nach dem "Warum" einer Handlung in Rechnung stellen muß, daß es verschiedene Ebenen der Beschreibung von Handlungen gibt, die einer Person, die die Warum-Frage beantworten soll, nicht unbedingt alle gleichermaßen nahe liegen (Vallacher und Wegner 1987). Im Zusammenhang mit der Frage, wie es dazu komme, daß sich der Sinn eines und desselben Erlebnisses wandeln kann, je weiter zurück es in der Vergangenheit liegt, entwickelt Schütz in Anlehnung an Husserl den Begriff der attentionalen Modifikationen und stellt fest, "daß der Sinn, welcher den Erlebnissen kraft der Zuwendung zu ihnen prädiziert wird, Modifikationen unterliegt, die im jeweiligen Jetzt und So begründet liegen" (Schütz 1993: 98). Auf die Restriktionen in bezug auf die Sicherheit insbesondere der retrospektiven Beschreibung von Handlungen ist in der Literatur immer wieder hingewiesen worden (Greve 1994: 71-72; Kahnemann 1994; Lenk 1978: 298). Prinzipiell ist von der Wirkung attentionaler Modifikationen auch beim Entwurf zukünftiger Handlung(s-möglichkeit)en im Geiste auszugehen (Kahnemann 1994). Diesen Gedanken drückt Mead wie folgt aus: "Das einzige Beispiel, das wir für begriffliches Erfassen in der Erfahrung haben, ist dieses Zusammentreffen von Zukunft und Vergangenheit als Möglichkeiten; denn alle Vergangenheiten sind ebenso wie die Zukunft zwangsläufig Revisionen unterworfen und daher nur Möglichkeiten. Der gemeinsame Inhalt, der bestehenbleibt, ist der Inhalt, der dem Organismus und seiner Umwelt in der Perspektive gemeinsam ist. Diese Perspektive wird im Organismus mit den raumzeitlich entfernten Reizen als einer möglichen realen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft gleichgesetzt" (Mead 1973: 343). Will man angesichts der Problematik der Beschreibung des gemeinten Sinns einer vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Handlung an der Feststellung "wahrer" Präferenzen festhalten und glaubt man (trotz allem) an die Möglichkeit ihrer Feststellung, so wird man einen Zeitpunkt angeben müssen, zu dem die "wahren" Präferenzen sozusagen in ihrer

Steak zu braten, oder ein Ergebnis eines Handlungsplans, wie er im Rezeptteil des Kochbuchs "Die 100 besten Spaghetti-Rezepte" vorgegeben ist. Wenn (1) das Motiv einen Handlungsplan impliziert und (2) die Durchführung des Handlungsplans nicht gestört wird, ist die Handlung vom Motiv vollständig determiniert und erfordert deshalb keinerlei Erklärung mehr.

"reinen" Form auftreten und (noch) nicht modifiziert sind.¹⁷ Das Kriterium, das als Grundlage dieser Entscheidung dienen kann, sehen wir jedoch nicht.

Das dritte Problem, dem sich Forscher gegenübersehen, die sich dem Auffinden von Wahrheiten verpflichtet fühlen, die außerhalb ihrer selbst liegen sollen, ist das Problem des Fremdverstehens.¹⁸ Schütz sieht das Fremdverstehen prinzipiell durch Akte der Selbstausslegung fundiert (Schütz 1993: 148-157). Nunmehr macht es für die Feststellung des von einem Handelnden gemeinten Sinns einen Unterschied, ob ein Beobachter vom Handelnden nichts anderes kennt als den äußeren Ablauf seiner Handlung, oder ob der Handelnde sich selbst oder einem Beobachter seinen gemeinten Sinn kundzutun beabsichtigt (= Ausdruckshandlungen) wie es beispielsweise bei einer Befragung der Fall ist oder beim Verfassen eines Textes zur Lektüre für mich selbst oder meine Mit- oder meine Nachwelt. Im ersten Fall "kann ich im nachkonstituierenden Vollzug seiner phantasierenden Bewußtseinserlebnisse als vorentworfen nur dasjenige Handeln annehmen, das zu der von mir beobachteten Handlung hingeführt hat" (Schütz 1993: 162), im zweiten Fall kann ich als Beobachter bei meinen Bemühungen um Fremdverstehen zumindest auf bewußte Unterstützungsleistungen des Handelnden rechnen. Allerdings sieht sich der Beobachter nunmehr nicht nur dem Problem der Erklärung des Handelns gegenüber, das er "eigentlich" erklären, zumindest aber verstehen, will; hinzu kommt, daß er eine Erklärung, zumindest aber eine Begründung, für dieses neuerliche Handeln (diesmal offensichtlich nach Entwurf) liefern muß, "dessen Um-zu-Motiv in der Sozialwelt die Kundnahme des Ausdrückenden durch das alter ego, in der Welt des einsamen Ichs aber die

¹⁷ Es sei denn, man zieht sich auf den Standpunkt zurück, "wahre" Präferenzen erschlossen sich nur durch die Handlung selbst und könnten dem Handelnden unbewußt sein. Jedoch würden wir Greve zustimmen, wenn er feststellt: "Aus der Tatsache, daß ich das Salzstangenknabbern nicht lassen kann, zu schließen, ich müsse es also 'in Wirklichkeit' offenbar doch wollen (denn: 'sonst würde er es ja nicht tun'), nimmt der Idee, menschliche Handlungen seien durch ihre Absichtlichkeit besonders gekennzeichnet, viel von ihrem Gehalt" (Greve 1994: 71).

¹⁸ Hier soll ausdrücklich nicht behauptet werden, man kenne zumindest eine Wahrheit und dies sei die Wahrheit über sich selbst. Wie oben angedeutet wurde unterliegen die Akte, durch die man dem eigenen Handeln Sinn gibt, attentionalen Modifikationen. Sinnstiftung ist immer nur in der Selbstausslegung möglich und dies ist eben eine Auslegung, keine Wahrheit. Akzeptiert man diesen Gedanken, so kann man davon ausgehen, daß es sich bei der Sinnstiftung in bezug auf die Handlungen anderer Menschen nicht viel anders verhalten dürfte. Akzeptiert man diesen Gedanken nicht, so bleibt zu zeigen, daß - auch wenn man die Wahrheit über seine eigenen Sinnstiftungen, Präferenzen, Motive, Handlungen etc. zu kennen glaubt - es keinen Grund gibt anzunehmen, man könne die "wahren" Sinnstiftungen Präferenzen, Motive, Handlungen etc. anderer Menschen (er-)kennen oder unter Verwendung irgendeiner mehr oder weniger ausgefeilten Methode feststellen. (Idiosynkrasie zeichnet sich eben dadurch aus, daß sie idiosynkratisch ist!) Statt dessen lassen sich einige der Methoden angeben, mit Hilfe derer Menschen sich die Illusion erhalten, Sinn mit anderen zu teilen. Diesen Akt der Konstruktion und Durchsetzung von geteilter Realität hat Melvin Pollner mit dem Konzept der 'politics of reality' zu erfassen versucht (Pollner 1975).

Fixierung des Auszudrückenden zum Zwecke eigener späterer Kundnahme ist" (Schütz 1993: 163). Bereits die Auslegung eines Handelns als Ausdruckshandlung ist ein Akt der Selbstausslegung und kann insofern fehl gehen. Geht man jedoch z.B. davon aus, daß eine Handlung von einem Sozialwissenschaftler in einer Interviewsituation korrekt als Antwortverhalten des Befragten interpretiert wird, so sagt dies lediglich, daß dem Sozialwissenschaftler vom Befragten absichtlich (!) Zeichen gesetzt werden.

Die Interpretation von Zeichen ist jedoch ein überaus fehleranfälliges Verfahren: (a) Zeichen können vom Setzenden oder dem Sender absichtlich in Abweichung dessen, was er selbst als "wahr" betrachtet, gesetzt werden, während der Empfänger glaubt, die Zeichen drückten das aus, was der Sender für "wahr" hält¹⁹; (b) Zeichen können vom Sender in der Überzeugung ausgesandt werden, sie drückten das, was er selbst als "wahr" betrachtet, adäquat aus, jedoch vom Empfänger nicht oder falsch verstanden werden; (c) Zeichen können vom Sender in der Überzeugung ausgesandt werden, sie drückten das, was er selbst als "wahr" betrachtet, adäquat aus, und werden vom Empfänger korrekt verstanden, aber die Zeichen drücken aus, was dem Sender just zum Zeitpunkt der Sendung des Zeichens als "wahr" erscheint, nicht das, was zu einem anderen Zeitpunkt, auf den sich der Sender bezieht, "wahr" war oder "wahr" sein würde.

Jedenfalls kann festgehalten werden: "Der vom Deutenden erfaßte subjektive Sinn ist bestenfalls ein Näherungswert zu dem gemeinten Sinn des Sinnsetzenden, aber niemals dieser selbst, denn dieser hängt von den Auffassungsperspektiven und dem notwendig immer fragmentarischen Vorwissen um die Deutungsschemata des Du ab. Das gleiche gilt natürlich für den Sinnsetzenden, der die Sinndeutung durch das Du im Entwurf antizipiert" (Schütz 1993: 181). Unseres Wissens liegt derzeit - trotz der von nicht näher bezeichneten "vielen Autoren" gesehene "Revolutionierung" qualitativer Forschung" (Kelle und Lüdemann 1995: 261) - kein Computerprogramm vor, das den gemeinten Sinn von Fremdhandeln extrahieren kann.²⁰

¹⁹ Dies verweist auf eine Meta-Ebene: Wenn ich weiß, daß mir ein anderer Zeichen setzt, um etwas kundzutun, weiß ich noch immer nichts darüber, was er mir eigentlich kundtun will: (I) daß er selbst glaubt, das, was er sage, sei die Wahrheit und er wolle sie mir als solche kundtun, (II) daß er mich glauben machen will, das, was er sagt, sei die Wahrheit, obwohl er weiß, daß es nicht die Wahrheit ist, oder (III) daß er mir anzeigen will, er sei ein stadtbekannter Lügner, dessen bewußt gesetzte Zeichen aufgrund ihrer offensichtlichen Unglaubhaftigkeit geradezu anzeigen sollen, daß sie eben nur in diesem Sinne ernstzunehmen sind.)

²⁰ So ist eine Klassifizierung von Begriffen wie "schädlich" und "unerwünscht" unter den Oberbegriff "negativer Nutzen", die Kelle und Lüdemann als Beispiel für ihre Methode der Inhaltsanalyse anführen (Kelle und Lüdemann 1995: 263), vom Bezug des jeweiligen Begriffs abhängig (d.h. von der Transzendenz der Darstellung). Aus der Sicht eines Wurms haben die Begriffe "schädlich" und "unerwünscht", die auf dem Etikett einer Flasche

Allerdings ist es durchaus möglich, Ergebnisse, die ein Computerprogramm produziert, auch dann als sinnvoll zu "erkennen", wenn sie vollkommen zufällig zustande gekommen sind, wie uns die sog. Beratungsexperimente von Harold Garfinkel und Peter McHugh aus den 60er Jahren gezeigt haben (Garfinkel 1996; McHugh 1968). Es wurde nachgewiesen, daß es den Probanden gelang, sinnlose (weil vollkommen zufällig und bereits vor der angeblichen Beratung vorherbestimmte) "Antworten" auf Fragen bezüglich persönlicher Probleme der Probanden mit Sinn zu füllen, und dies obwohl die Antworten bewußt als Ja/Nein-Dichotomien formuliert waren.²¹ Darüber hinaus konnten die Interpretationsverfahren identifiziert werden, die dabei verwendet wurden, nämlich die Interpretationsverfahren zur Herstellung von Indexikalitätstoleranz, die wiederum notwendig ist, weil es bei der Deutung von Zeichen bzw. der Interpretation von Ausdruckshandeln all die Probleme (und noch viel mehr) gibt, die oben - mit Schütz - angesprochen wurden. "Such expressions, wrote Goodman, are used to make unequivocal statements that nevertheless seem to change in truth value. Each of their utterances, 'tokens', constitutes a word and refers to a certain person, time, or place, but names something not named by some replica of the word. Their denotation is relative to the speaker. Their use depends upon the relation of the user to the object with which the word is concerned. Time for a temporal indexical expression is relevant to what it names. Similarly, just what region a spatial indexical expression names depends upon the location of its utterance. Indexical expressions and statements containing them are not freely repeatable; in a given discourse, not all their replicas therein are also translations of them. The list can be extended indefinitely" (Garfinkel 1996: 4-5). Die prinzipielle Indexikalität der Zeichen, die ein Datenmaterial (angeblich) sendet, kann man

"WurmEx" angebracht sind, sicher eine andere Bedeutung als aus der Sicht des Hobbygärtners, der versucht, seinen Kopfsalat zu retten. D.h. die Klassifizierung von Begriffen ist nur vor dem Hintergrund einer theoretischen Erwartung möglich. Was für den Hobbygärtner einen "positiven Nutzen" hat ("schädlich" und unerwünscht"), hat für den Wurm einen "negativen Nutzen" ("schädlich" und "unerwünscht"). Die Klassifizierung ist also davon abhängig, ob sich der "unabhängige Kodierer" besser in die "Subkultur des Wurms" oder die "Subkultur des Hobbygärtners" versetzen kann. Wem dieses Beispiel lustig erscheint, der soll sich nur die Konsequenzen vor Augen führen, die es hätte, einen "eingefleischten Ökologen" als Kodierer einzusetzen. So produzieren Kelle und Lüdemann keine "graue Theorie" im Sinne eines Erkenntnisfortschritts, jedoch spielt die Theorie als offensichtlich unbewußtes Vorurteil in ihrem Vorgehen die Rolle der "grauen Eminenz".

²¹ Dieses Ergebnis ist sicher nicht ermutigend für Kelle und Lüdemann, die sich bei der Strukturierung unstrukturierter verbalen Materials zunächst auf eine "nur" dichotome Skalierung ihrer Daten beschränken zu müssen glauben (denn "die spezifischen Ausprägungen von Erwartungen und Nutzen von Handlungskonsequenzen lassen sich dabei in unstrukturierem verbalen Material oft nur dichotom skalieren"; Kelle und Lüdemann 1995: 262), um dann allerdings (doch!) "komplexere Strukturen von Handlungen und Handlungsfolgen aus unstrukturierem verbalen Datenmaterial" (Kelle und Lüdemann 1995: 263) mittels des Verfahrens des Cognitive Mappings herauszuarbeiten.

nicht dadurch in den Griff bekommen, daß man Kodierer als "unabhängig" bezeichnet. Sie sind wie der Forscher selbst, wie jeder Mensch, "einsame Ichs" im Sinne Schütz', deren Deutungen fremden Handelns - sei es verbal oder nonverbal - immer auf Selbstausslegung basieren.

Wenn dies zutrifft, kann eine Erklärung menschlichen Handelns nicht deshalb kritisiert werden, weil sie eine Konstruktion ist, die den "wahren" Präferenzen und Motiven der Akteure nicht gerecht wird. Es ist schlechterdings unmöglich zu wissen, daß man die "Wahrheit" gefunden hat oder festgestellt hat, wie etwas "in Wirklichkeit" ist. Vertreter der idiographischen Methode können deshalb nicht für sich beanspruchen, ihre Erkenntnisse seien *keine* Konstruktionen. Allerdings mögen ihre Konstruktionen ganz anderer Art sein als die Konstruktionen, die Vertreter der nomothetischen Methode vornehmen. Gewöhnlich werden Konstruktionen von letzteren in dem Bewußtsein vorgenommen, daß es sich dabei um Konstruktionen handelt, die der Welt mehr oder weniger gut entsprechen, während erstere meinen, sich selbst der Wahrheit dadurch annähern zu können, daß sie die Konstruktionen anderer Leute als solche identifizieren.

Der Unterschied zwischen theoretischer und empirischer Gewinnung von Brückenhypothesen läßt sich äquivalent hierzu formulieren. Er stellt sich letztlich dar als der Unterschied zwischen der Formulierung von Theorien, die in dem Bewußtsein erfolgt, es handle sich um *Theorien*, und der Formulierung von "Wahrheiten", die - sind sie einmal "theoriefrei" gemessen worden - den Status von Dogmen annehmen, weil jedes Bewußtsein dafür, daß es *keine* Wahrnehmung ohne Theorie und *keine* "richtige" Deutung der Handlungen anderer Menschen geben kann, fehlt.

3.4 Fazit: Über die Unmöglichkeit der Gewinnung von Brückenhypothesen anhand der idiographischen Methode

Die idiographische Methode beruht auf der Prämisse, daß allgemeine Faktoren, die ein bestimmtes Handeln bedingen, auf Grundlage von Aussagen über subjektive Zweckrationalität rekonstruiert werden können. Den so gewonnenen Faktoren käme dann der Stellenwert von Brückenhypothesen, d.h. der Status erklärender Faktoren in einem deduktiv-nomologischen Erklärungsmodell zu. Somit wäre es möglich, Regelmäßigkeiten im Handeln von Vielen (sogenannte kollektive Phänomene) durch die *Aggregation* individueller Handlungsmotive zu erklären.

Die bisherige Darstellung hat gezeigt, daß Brückenhypothesen, die mit der idiographischen Methode gewonnen werden, nicht unabhängig prüfbar sind und somit auch *nicht falsifiziert* werden können. Bei der von Kelle und Lüdemann vorgeschlagenen Vorgehensweise wird die Falsifizierbarkeit der Hypothesen bereits im Vorfeld suspendiert und lediglich eine Strukturierung "unstrukturierter verbaler Daten" geleistet, wobei unklar ist, wodurch die jeweilige Strukturierung gerechtfertigt ist. Die Vorgehensweise, die Opp und Friedrichs vorschlagen, leidet unter der Beschränkung, das als Ergebnis zu reproduzieren, was als "Anfangsbedingung" gesetzt wurde.

Des weiteren ist die idiographische Methode unfruchtbar in dem Sinne, daß keine Möglichkeit besteht, die in einem Bereich gewonnenen Ergebnisse auf andere Bereiche zu übertragen und Vorhersagen zu machen. Dahinter verbirgt sich die Hume'sche Feststellung, daß man nicht von einem Sachverhalt, den man beobachtet hat, auf einen Sachverhalt schließen kann, den man nicht beobachtet hat: Die Typik mit Hilfe der idiographischen Methode gewonnener Brückenhypothesen und damit die Reichweite des Erklärungsmodells kann in keinem Fall über den betrachteten Fall hinausweisen. Jedes Ereignis in der Realität erfordert seine eigene idiosynkratische "Erklärung", d.h. die Suche nach Regelmäßigkeiten wird de facto aufgegeben, denn Menschen verhalten sich zwar (regelmäßig) nutzenmaximierend, doch die Ausprägungen, die unter Nutzen zu subsumieren sind, sind (a) individuell verschieden und (b) variieren von Anlaß zu Anlaß. Die Reichweite des Erklärungsmodells läßt sich auch nicht durch die Zusammenfassung "semantisch äquivalenter" Antworten erhöhen. Somit sind Vertreter der idiographischen Methode gezwungen, *jedes* berichtete Motiv im Hinblick auf Nutzenmaximierung zu interpretieren, da ihnen die Kontrollinstanz "objektiver Richtigkeitsrationalität" fehlt: "Dadurch wird die logische Möglichkeit ausgeschlossen, daß *keine* Übereinstimmung besteht zwischen dem, was Menschen tun, und dem, was ihnen am meisten nützt" (Tietzel 1988: 47).

Auch die Möglichkeit, Nutzen zur Begründung der Zusammenfassung semantisch äquivalenter Antworten als allgemeine und jeder Aussage "subjektiver Zweckrationalität" immanente Kategorie a priori zu betrachten, ist nur eine Scheinlösung. Die dabei implizit gemachten Annahmen, daß (1) ein Begriff bei allen Beteiligten (Befragter, Wissenschaftler, Kodierer ...) die gleiche Idee über die Beziehung von Bezeichnung und Bezeichnetem impliziert und daß (2) die Beziehung von Zeichen untereinander für alle Beteiligten gleich ist, verweisen auf die Tatsache,

daß eine Zusammenfassung "semantisch äquivalenter" Antworten nur durchführbar ist, wenn derjenige, der zusammenfaßt, seine eigene Taxonomie als allgemein gültig voraussetzt, d.h. seine eigene Konstruktion von Wirklichkeit dogmatisiert.

Es wurde gezeigt, daß das Motiv für eine Handlung von den Gründen, die zu einer Handlung geführt haben, unterschieden werden muß und daß nur für den Fall, daß ein Handlungsplan erstellt und auch durchgesetzt werden kann, Motiv und Grund einer Handlung als identisch aufgefaßt werden können. Für die überwiegende Mehrzahl der Handlungssituationen gilt jedoch, daß die Akteure zwar einen Handlungsausgang präferieren, daß das letztendliche Ergebnis einer Handlung jedoch Ergebnis der Bedingungen ist, die in einer Handlungssituation gegeben sind.²² Über die Bestimmung von Um-zu-Motiven wird nur *verstehbar*, warum ein bestimmter Akteur eine bestimmte Handlung ausführt. Dies ist jedoch keine Erklärung für die Handlung: Für die Erklärung, warum ein bestimmter Akteur zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Handlung ausführt, ist es notwendig zu zeigen, daß Akteure, die durch "diese und jene Gründe motiviert sind, im allgemeinen und auf charakteristische Weise handeln werden ..." (Hempel 1977: 175).

Mit Hilfe der idiographischen Methode ist es somit möglich, die Motive zu erfragen, die Akteure zur Rechtfertigung bestimmter Handlungen angeben *wollen oder können*. Um die Idiosynkrasie zu überwinden, die sich aus dem Primat der "subjektiven Zweckrationalität" ergibt, ist es notwendig, daß die wissenschaftlichen Akteure, die eine idiographische Methode verwenden, ihre eigene Taxonomie oder in den Worten Schütz' ihre Selbstausslegung als den subjektiven Code ihrer Befragten ausgeben. Damit rekurrieren Vertreter der idiographischen Methode implizit auf die nomothetische Methode, um die subjektive Rationalität als solche überhaupt erkennbar zu machen. Man kann wohl mit Recht behaupten, daß diese "passivistische Auffassung der Wahrnehmung - etwa als einer Registration des Gegebenen, der Sinnesdaten oder gar der Tatsachen - völlig überholt ist" (Albert 1984: 113-114).

Aufgrund dieser Restriktionen ist es keine rationale Wahl, idiographische Methoden zur

²² Ein Teilnehmer an einer Demonstration gegen Atomkraft, der genügend Motive angeben kann, um verständlich zu machen, warum er an dieser Demonstration teilnimmt (z.B. Angst vor Atomkraft, soziale Anerkennung bei AKW-Gegnern ...), wäre nicht bei dieser Demonstration, wenn nicht der Zug zehn Minuten Verspätung gehabt hätte, er sich vor dem samstäglichen Rasenmähen drücken wollte, sein Kollege auch hier wäre usw.

Bestimmung von Brückenhypothesen zu benutzen. Zwar ist nicht auszuschließen, daß idiographisch gewonnene Brückenhypothesen sich als richtig erweisen könnten, doch ist es, da ein Kriterium zur Beurteilung der Güte von Brückenhypothesen (z.B. Bewährungsgrad) fehlt, unmöglich, möglicherweise richtige Brückenhypothesen von falschen Brückenhypothesen zu separieren. Damit Brückenhypothesen den Status "erklärender Faktoren hinsichtlich des zu erklärenden Phänomens" (Hempel 1967: 241) beanspruchen können, muß gewährleistet sein, daß die Faktoren, die als Brücke zwischen Gesetz(en) und explanandum fungieren, das und nur das explanandum bedingen. Damit "soziale Anerkennung bei AKW-Gegnern" zu einem erklärenden Faktor für das explanandum "Teilnahme an einer Anti-AKW Demonstration" wird, muß sichergestellt sein, daß "soziale Anerkennung bei AKW-Gegnern" nicht ein erklärender Faktor für das explanandum "NICHT-Teilnahme an einer Anti-AKW Demonstration" ist. Dies ist - wie gezeigt - mit der idiographischen Methode nicht möglich.

4. Wege aus Utopia: Rationales Handeln als Idealtypus

Das Scheitern der idiographischen Methode ist u.a. darauf zurückzuführen, daß sie keinen Maßstab dafür liefert, was als rationales Handeln anzusehen ist und was nicht. Eine Lösung für dieses Problem hat Max Weber vorgeschlagen: "Die Konstruktion eines streng zweckrationalen Handelns aber dient in diesen Fällen der Soziologie, seiner evidenten Verständlichkeit und seiner - an der Rationalität haftenden - Eindeutigkeit wegen, als Typus ("Idealtypus"), um das reale, durch Irrationalitäten aller Art (Affekte, Irrtümer) beeinflusste Handeln als "Abweichung" von dem bei rein rationalem Verhalten zu gewärtigenden Verlauf zu verstehen. Insofern und nur aus diesem methodischen Zweckmäßigkeitsgrunde ist die Methode der "verstehenden" Soziologie "rationalistisch". Dies Verfahren darf aber natürlich nicht als ein rationalistisches Vorurteil der Soziologie, sondern nur als methodisches Mittel verstanden und also nicht etwa zu dem Glauben an die tatsächliche Vorherrschaft des Rationalen über das Leben umgedeutet werden. Denn darüber, inwieweit in der Realität rationale Zweckerwägungen das *tatsächliche* Handeln bestimmen und inwieweit nicht, soll es ja nicht das Mindeste aussagen" (Weber 1972: 5).

Mit diesem Zitat von Max Weber ist der Grundgedanke einer nomothetischen Gewinnung von Brückenhypothesen formuliert. Davon ausgehend läßt sich zeigen, daß die nomothetische Methode die Probleme, an denen die idiographische Methode letztlich scheitern muß, lösen kann. Dazu betrachten wir Brückenhypothesen als wesentlichen Bestandteil eines Modells (Opp 1996: 94-96), mit dem beschrieben werden soll, wie sich Personen unter "bestimmten gegebenen Bedingungen" verhalten (Coleman 1964). Die Vorteile der nomothetischen Methode bei der Konstruktion von Modellen zur Erklärung menschlichen Handelns können in drei Punkten zusammengefaßt werden:

1. Brückenhypothesen, die mit Hilfe der nomothetischen Methode gewonnen wurden, sind falsifizierbar.
2. Brückenhypothesen, die mit Hilfe der nomothetischen Methode gewonnen wurden, werden deduktiv aus einem Modell abgeleitet.
3. Modelle zur Erklärung kollektiver Phänomene sind ein *Entwurf für die Welt* und nicht ein Bild von der Welt (Hernes 1992).

Im folgenden wird die nomothetische Vorgehensweise anhand der drei Punkte expliziert.

4.1 Zur Prüfbarkeit nomothetisch gewonnener Brückenhypothesen

Die Forderung, daß sozialwissenschaftliche Modelle falsifizierbar sein müssen, bedeutet, daß es möglich sein muß, aus den allgemeinen Sätzen, die Bestandteil eines Modells sind, singuläre Sätze zu deduzieren, die etwas über die Realität vorher- bzw. aussagen und somit, sofern das, was sie vorhersagen bzw. aussagen, falsch ist, an der Realität scheitern können (Opp 1995: 190-193). In Brückenhypothesen werden Bedingungen formuliert, unter denen sich Akteure in einer bestimmten, angebbaren Weise verhalten. Der Vorteil nomothetisch gewonnener Brückenhypothesen im Gegensatz zu idiographisch gewonnenen Brückenhypothesen besteht darin, daß sie eine *unabhängig vom Akteur bestehende Verhaltensregelmäßigkeit* behaupten, die in Abhängigkeit von bestimmten Bedingungen besteht, und für den Fall, daß die entsprechenden Bedingungen vorliegen, just dieses Verhalten und kein anderes vorhersagen: "Wenn also gesagt wird, eine Wissenschaft versuche, das Auftreten bestimmter Sachverhalte zu erklären, dann ist damit u.a. gemeint, daß Bedingungen angeführt werden sollen, die dazu führten, daß an bestimmten Orten und Zeitpunkten bzw. Zeiträumen bestimmte Sachverhalte vorliegen bzw. Variablen bestimmte Werte haben. Um eine solche "spezielle" Erklärungsfrage zu beantworten, benötigt man Behauptungen über generelle Variablenzusammenhänge" (Opp und Schmidt 1976: 16).

Vertreter der nomothetischen Methode würden *vorhersagen*, daß immer dann, wenn ein Akteur 500 DM auf der Straße findet und er dabei unbeobachtet bleibt, er diese 500 DM behalten wird. Die Brückenhypothese lautet dabei, daß es besser ist, 500 DM zu haben als 500 DM nicht zu haben. Ausgehend von dieser Brückenhypothese können dann Annahmen darüber gemacht werden werden, unter welchen Umständen Substitutionseffekte (Lindenberg 1996a: 138) wirksam werden, d.h. welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit ein Akteur zu der Einschätzung kommt, daß es besser ist, (diese) 500 DM nicht zu haben.

Vertreter der idiographischen Methode würden in umständlicher Weise ergründen, welche Präferenzen der Akteur hatte, als er sich entschloß, die 500 DM zu behalten (oder nicht) und welche Ziele er mit dem Geld hatte verwirklichen wollen (oder nicht). Ausgehend von diesem

Wust an Information ist eine über diesen Einzelfall hinausweisende Vorhersage darüber, ob ein Akteur 500 DM behalten wird (oder nicht), unmöglich. Allerdings gilt, daß, egal was der Akteur tut, er im Einklang mit seinen Präferenzen handelt. Dies kritisiert Hechter, wenn er die Vorgehensweise beschreibt, bei der der "Ballast" der "typical value assumption" über Bord geworfen wird und durch die Idee der individuell zu füllenden Nutzenmaximierung ersetzt wird: "Utility, however, is a substantively empty concept: although rational choice theory has nothing to say about their existence, immanent values can easily be incorporated into rational choice models by adding them to assumptions about agents' utility schedules" (Hechter 1994: 320). Die idiographische Methode basiert somit auf dem Fehlschluß der Bejahung des consequens, der auch durch Abduktion nicht zu vermeiden ist: Die erfragten Präferenzen werden als consequens des gesetzten antecedens gewertet, wonach Menschen danach streben, ihren Nutzen zu maximieren. Da ausgeschlossen ist, daß das consequens nicht aus dem antecedens folgt, sind idiographische Brückenhypothesen auch nicht falsifizierbar. Insofern Brückenhypothesen im Rahmen von Modellen zur Erklärung kollektiver Phänomene ein besonderer Stellenwert zukommt, weil Brückenhypothesen die einzige Möglichkeit sind, daß sich diese Modelle als falsch erweisen, können idiographische "Erklärungsmodelle" *nicht* an der Realität scheitern. Damit wird, was Russell noch beunruhigte, von den Vertretern der idiographischen Methode zum Programm erhoben: "Der Verrückte, der sich für ein Rührei hält, ist nur deshalb zu verurteilen, weil er sich in der Minderheit befindet ..." (Russell 1946: 698).

Dagegen verzichtet die nomothetische Methode darauf, Handlungen per se als nutzenmaximierend und somit rational anzusehen. Vielmehr werden Brückenhypothesen darüber formuliert, unter welchen Bedingungen bestimmte Verhaltensregelmäßigkeiten rational handelnder Akteure *zu erwarten* sind. Somit lassen sich aus dem explanans prüfbare singuläre Sätze ableiten, mit denen das Handeln einer Person *unter bestimmten Bedingungen vorhergesagt* wird. Verhält sich ein Akteur bei entsprechend gegebenen Bedingungen wie vorhergesagt, dann haben sich die Modellannahmen bestätigt, verhält sich ein Akteur trotz gegebener Bedingungen nicht wie vorhergesagt, dann wurden die Modellannahmen nicht bestätigt. Letzteres bedeutet *nicht*, daß das Modell falsch ist, sondern lediglich, daß es keine Erklärung für den spezifischen Fall, der betrachtet wurde, leistet. Wie Hernes (1992) festgestellt hat, will die rational-choice Theorie kein konzeptionelles System errichten, das verifiziert werden muß. Vielmehr setzt sich die rational-choice Theorie aus einer Menge von Modellen zusammen, die in bestimmten Situationen anwendbar sind.

Gegen diese Sichtweise hat Goldthorpe eingewandt, daß "it becomes immune to falsification through empirical findings: every apparent refutation can be countered by the argument that the theory was being applied to the "wrong" kind of case, and the theory may then be returned, unscathed to the depository" (Goldthorpe 1996: 118). Gegen diesen Einwand, der auf einem naiven Falsifikationismus, wie er vor allem von Lakatos (1965/1974) propagiert wird, basiert, läßt sich zweierlei anführen: (1) Der Versuch, Theorien (oder Modelle) endgültig zu falsifizieren, führt ebenso wie der Versuch einer zureichenden Begründung zu einem "Münchhausen-Trilemma" (Albert 1994: 13-18). (2) Die Bedenken, die Goldthorpe äußert, lassen sich konstruktiv wenden: Kann ein explanandum durch ein Modell nicht erklärt werden, dann hat der Forscher zwei Möglichkeiten, hierauf zu reagieren: Er kann erstens sein Modell im Kern unverändert lassen, es jedoch in der Reichweite einschränken und muß daher konzedieren, daß sein Modell für explananda von der Klasse des betrachteten explanandum nicht verwendet werden kann. Er kann zweitens das Modell um Hilfshypothesen ergänzen, die es ermöglichen, das explanandum zu erklären. In beiden Fällen hat der Forscher sein ursprüngliches Modell *modifiziert* (Andersson 1988). Mit anderen Worten: Der Forscher hat darauf reagiert, daß sein Modell für den speziellen Fall falsifiziert wurde und das Modell verändert. Von einer Immunisierung kann somit keine Rede sein.

Vertreter der idiographischen Methode können durchaus singuläre Sätze über das Verhalten von Herrn X in der Situation Y formulieren. Allerdings bleiben diese Sätze auf den Einzelfall "Herr X in der Situation Y" beschränkt, sind nicht verallgemeinerbar und somit nicht unabhängig prüfbar. Dagegen sind Prognosen, die aus nomothetischen Modellen abgeleitet werden, unabhängig prüfbar. Wenn man davon ausgeht, daß sich Menschen rational verhalten und man ferner davon ausgeht, daß es rational ist, 500 DM zu haben, dann kann man vorhersagen, daß nicht nur Herr Meier, sondern auch Herr Müller und Herr Schmitt die 500 DM behalten werden. Die Tatsache, daß Herr Ehrlich die 500 DM auf dem Fundbüro abgibt, kann zunächst als Anomalie hingenommen werden. Wichtig ist, daß auf der Grundlage der Brückenhypothese der "als typisch behauptete Hergang sowohl (in irgendeinem Grade) sinnadäquat erscheint wie (in irgendeinem Grade) als kausal adäquat festgestellt werden kann. (...) Nur solche rationalen Konstruktionen eines sinnhaft verständlichen Handelns sind soziologische Typen rationalen Geschehens, welche in der Realität wenigstens in irgendeiner Annäherung beobachtet werden können" (Weber 1972: 9). Nur wenn Erwartungen über einen Sachverhalt

vorab formuliert werden, kann es passieren, daß sich Erwartungen als falsch erweisen.

4.2 Die Methode der abnehmenden Abstraktion

Die Frage, ob Herr Ehrlich irrational gehandelt hat, indem er die 500 DM auf das Fundbüro brachte, leitet über zur Methode der abnehmenden Abstraktion (Lindenberg 1992; Lindenberg 1991; Wippler und Lindenberg 1987), die, ebenfalls bei Max Weber (1972) auffindbar, fester Bestandteil der nomothetischen Methode ist.

Die Methode der abnehmenden Abstraktion ist der deduktive Gegenentwurf der Vertreter der nomothetischen Methode zur induktiven Vorgehensweise der Vertreter der idiographischen Methode. Es handelt sich dabei um ein "trial and error"-Verfahren, bei dem die Brückenhypothesen, die zur Erklärung eines explanandum formuliert werden, zunächst sehr einfach und allgemein gehalten sind. Dabei gilt die folgende Beziehung zwischen Modell und "Wirklichkeit": "Je einfacher ein Modell sein soll, umso stärker müssen seine Annahmen von der "Wirklichkeit" abstrahieren" (Esser 1993: 133). Der Unterschied zum idiographischen Modell besteht darin, daß mit der Methode der abnehmenden Abstraktion zu jedem Zeitpunkt *Prognosen* über die Wirklichkeit aufgestellt werden, d.h. im Gegensatz zur idiographischen Vorgehensweise werden mit der Methode der abnehmenden Abstraktion Erwartungen formuliert, die sich als falsch erweisen können. Dabei ist es egal, auf welche Analyseebene sich die Brückenhypothesen beziehen, solange sie so formuliert werden, daß sie falsifizierbar sind. Insofern gibt es kein "Problem der abnehmenden Abstraktion" (Esser 1993: 134). Die Frage, wie weit man sich vom "allgemeinsten" Abstraktionsniveau entfernt, ist eine pragmatische Frage, die vom jeweiligen Forscher zu entscheiden ist. Allerdings gilt, daß die Reichweite eines Modells vom gewählten Abstraktionsniveau abhängt: Je geringer das Abstraktionsniveau, desto geringer die Reichweite: "Wenn man zum Beispiel Gewinnmaximierung als menschliches Motiv interpretiert, dann wird alle Aufmerksamkeit auf die innere Dynamik der Person gerichtet und auf Fragen der Persönlichkeitsentwicklung"(Lindenberg 1991: 54). Die Reichweite solcher Modelle zur Erklärung kollektiver Phänomene ist konsequenterweise null.

Die Methode der abnehmenden Abstraktion ist eine Möglichkeit, um kollektive Phänomene

durch individuelles Handeln, aber ohne den Rückgriff auf Psychologie und Phänomenologie, d.h. ohne Rückgriff auf eine "thick-theory" (Elster 1983) menschlichen Handelns zu erklären, wie dies Vertreter der idiographischen Methode versuchen. Vertreter der idiographischen Methode glauben, rationales Handeln daran zu erkennen, daß sie das Motiv, das sie als Ursache einer Handlung ansehen, nachvollziehen können und es ihnen auf diese Weise gelingt, Irrationalität auszuschalten. Nachvollziehen kann man mit dieser Methode jedoch nur die eigenen Vorurteile (vgl. Abschnitt 3.3). Um rationales Handeln zu erkennen, ist es notwendig, eine Erwartung darüber zu formulieren, was unter rationalem Handeln verstanden werden soll. Damit verbindet sich keine Entscheidung darüber was "wirklich" rational ist oder rationaler als etwas anderes ist, vielmehr geht es darum, Handlungen zu identifizieren, die von der jeweiligen Meßlatte "rationalen Handelns" abweichen (Abell 1992; Elster 1979).

Die nomothetische Methode gibt die Meßlatte, an der rationales Handeln gemessen wird, ausgehend von der Annahme zweckrationalen Handelns vor. Dabei ist gefordert, daß das Handeln, das als rational angesehen wird, eine "Chance" (Weber 1972) hat, in der Empirie beobachtet zu werden. Somit ist es nicht notwendig, "to suppose that all actors concerned at all the time act in an entirely rational manner: only that the tendency to act rationally, in the circumstances that prevail is the common factor at work, while deviations from rationality are brought about in variety ways and with a variety of consequences" (Goldthorpe 1996: 115-116).

Abweichungen von dieser Meßlatte - wie zum Beispiel im Fall von Herrn Ehrlich - stellen den Sozialwissenschaftler vor die Aufgabe, Annahmen zu formulieren, die einerseits geeignet sind, das entsprechende Handeln zu rationalisieren, und andererseits über die Erklärung eines Einzelfalls hinausgehen. Dies schließt explizit die Erklärung von Handlungen mit ein, bei denen Akteure nicht die bestmöglichen Mittel, die in der Handlungssituation gegeben sind, einsetzen, fehlinformiert sind, suboptimale Handlungsentscheidungen treffen oder, obwohl sie Kenntnis von der besten Handlungsalternative haben, sich gegen diese entscheiden (Allais 1953, Frey 1990: 162-179, Kahneman und Tversky 1979).

Das "cognitivist model" von Boudon kann als ein Prototyp dieser Vorgehensweise angesehen werden. Zentral für dieses Modell ist die Konzeption kognitiver Rationalität: Kognitive Rationalität "would describe the situations where actors believe that 'X is true, likely, plausible false etc.' because to them these statements are grounded on reasons which they see as valid and

hence are likely to be considered as valid by others" (Boudon 1996: 124). Boudon stellt damit explizit auf die Formulierung von Brückenhypothesen ab, in denen "falsche" Gründe für bestimmte Handlungen "transsubjektiv" sind, d.h. in den Brückenhypothesen werden Bedingungen formuliert, unter denen individuelles Handeln von dem Handeln, das als rational angesehen wird, abweicht. Im Falle von Herrn Ehrlich könnte eine Brückenhypothese lauten, daß immer dann, wenn Personen der irrigen Meinung sind, daß ihnen die Hälfte des Gefundenen als Finderlohn zusteht und sie darüber hinaus mit einer "moralischen Gratifikation" als ehrlicher Finder in der örtlichen Tageszeitung rechnen können, sie die 500 DM zum Fundbüro bringen werden.

Das Ziel eines "cognitivist model" muß nach Boudon darin bestehen, Bedingungen anzugeben, unter denen eine systematische Abweichung individuellen Handelns von einem als rational *angesehenen* Handeln zu erwarten sind. Dabei geht es jedoch nicht darum, den Akteur nach den Gründen für seine "abweichende" Handlung zu fragen, sondern darum, Brückenhypothesen über "transsubjektive" Bedingungen aufzustellen, die eine Verbindung zwischen den vermeintlich "guten" Gründen und dem Handeln herstellen. *D.h. die vermeintlich "guten" Gründe sind nicht idiosynkratisch, sie sind vielmehr regelmäßig verteilt:* "Moreover, these reasons are perceived as solid, not by some individual because of idiosyncratic factors that would characterize them, but rather, if not by all, at least by many. Consequently, these reasons are not objective, but they are not subjective either: they have some strength, that explains why they convince many respondents" (Boudon 1996: 129-130). Die Brückenhypothesen, die Boudon formuliert, um zu erklären, warum ein Handeln nicht den Regeln eines als rational angesehenen Handelns folgt, entsprechen den "Feeder-Theories"²³, die Lindenberg formulieren will, um zum Beispiel zu erklären, warum "certain cost-benefit aspects are more or less screened out of the decision-making context" (Lindenberg 1996: 154). In beiden Fällen handelt es sich um Rationalisierungen für beobachtete Handlungen, mit denen erklärt werden kann, warum die "subjektive Zweckrationalität" von der "objektiven Richtiger-Rationalität" abweicht.

Auf Grundlage der idiographischen Methode ist es unmöglich, Handlungen, bei denen das

²³ "Feeder-Theorien sind für Lindenberg notwendiger Bestandteil der Methode der abnehmenden Abstraktion. Jede Brückenhypothese, die den Abstraktionsgrad des Modells verringert, muß aus einer anderen Theorie deduzierbar sein. Auf diese Weise ist gewährleistet, daß die Brückenhypothese unabhängig vom Modell überprüfbar ist: "You need to know what simplifications to replace and by what; therefore additional theories must be in place" (Lindenberg 1992: 156).

Handeln von Akteuren von dem, was als rationales Handeln angesehen wird, abweicht, auch nur zu erkennen, denn von welchem Maßstab für rationales Handeln sollte die Handlung denn abweichen? Was die Befragten auf eine bestimmte Frage äußern, ist per se ein "guter Grund" für das zu erklärende Handeln, wodurch es unausweichlich als rational eingestuft wird. Dagegen bietet die Methode der abnehmenden Abstraktion ausgehend von der stärksten Annahme, nämlich der streng-zweckrationalen Handelns, die Möglichkeit, immer neue Annahmen zu formulieren und zu testen, mit denen ein kollektives Phänomen durch eine Rationalisierung des Handelns der daran beteiligten Menschen erklärt werden soll. Dabei wandert man entlang dem Weber'schen Kontinuum der Verhaltenstypen vom streng-zweckrationalen Handeln bis zum "mehr oder minder sinnhaft verständlichen durch unverständliche Elemente mehr oder minder stark unterbrochenen Sichverhalten" (Weber 1988: 435). Erst die verbleibenden idiosynkratischen, weil nicht rationalisierbaren, "völlig unverständlichen" (Weber 1988:435) psychischen und physischen Zustände sind nicht mehr über Regelmäßigkeiten zu erklären, d.h. sie sind idiosynkratisch im strengen Sinn und bleiben daher der Psychologie überlassen. In diesem Sinne ist ein Rekurs auf idiosynkratische Motive, Ziele, Präferenzen usw. kein Bestandteil eines soziologischen Forschungsprogramms zur Erklärung kollektiver Phänomene durch individuelles Handeln, sondern Bestandteil eines psychologischen Forschungsprogramms, mit dem die Mannigfaltigkeit individueller Bewußtseinslagen in Abhängigkeit von Zeit und Raum ergründet werden soll.

Ein weiterer Vorteil der Methode der abnehmenden Abstraktion besteht in der Möglichkeit, vom "kulturellen Code" zu abstrahieren und Gemeinsamkeiten zwischen Verhaltensweisen wie zum Beispiel dem Glauben der Azande an das Hühnerorakel und dem Glauben an die Ursachen bestimmter sogenannter Zivilisationskrankheiten aufzuzeigen: "Thus, many people see a causal link between a variety of practices and state of health or length of live. (...) Thus, it apparently has been discovered after many years that the idea according to which stress is a main cause of stomach ulcer is a magical belief. This magical belief was endorsed by many people, however, including many scientists" (Boudon 1989: 182-183). Es ist kaum zu erwarten, daß Gemeinsamkeiten der genannten Art zwischen "fremden Kulturen" (Kelle/Lüdemann 1995: 258) mit Hilfe der idiographischen Methode aufgefunden werden können: "Wir lernen ja erst von den Hypothesen, für welche Beobachtungen wir uns interessieren wollen, welche Beobachtungen wir machen sollen; die Hypothese wird zum Führer zu neuen Beobachtungsergebnissen" (Popper 1973: 407); "... the way we formulate and apply rational choice

theories profoundly influences the explananda in the social sciences ..." (Lindenberg 1996a: 156).

Dem Umstand, daß die Hypothesen, die wir über die Empirie formulieren, das beeinflussen, was wir in der Empirie beobachten, muß man sich nicht hilflos ausgeliefert fühlen, wie das Vertreter der idiographischen Methode tun. Man kann sich diesen Umstand zunutzemachen, indem man die Hypothesen, die man über die Empirie formuliert hat, an der Empirie prüft. Für die Erklärung kollektiver Phänomene auf der Grundlage menschlichen Handelns im Rahmen der rational-choice Theorie bedeutet dies, daß man die Theorie als Heuristik benutzt und menschliches Handeln in Abhängigkeit von Kosten und Nutzen bestimmter Handlungen untersucht. Verändern sich die Umweltbedingungen z.B. in der Weise, daß die Kosten, die mit einer bestimmten Handlung verbunden sind, steigen, während der Nutzen, der mit einer bestimmten Handlung zu erreichen ist, sinkt, kann man darüber hinaus Substitutionseffekte vorhersagen, d.h. man kann vorhersagen, wie rationale Akteure auf bestimmte Veränderungen in den Umweltbedingungen reagieren. D.h., daß man Brückenhypothesen darüber formulieren muß, in welcher Weise sich bestimmte Veränderungen in den Umweltbedingungen unter Berücksichtigung bestimmter Opportunitätsstrukturen der Akteure auf das Handeln der Akteure auswirken.

Eine Möglichkeit, solche Brückenhypothesen zu formulieren, und damit "die empirische Erfassung von (instrumentalen) Zielen theoretisch [zu] steuern" (Lindenberg 1996b: 135), ist die Theorie der sozialen Produktionsfunktionen (Lindenberg 1996b, 1984). Diese basiert auf der Annahme "einer Nutzenfunktion für alle Menschen, in der physisches Wohlbefinden und soziale Wertschätzung als die zwei obersten Ziele enthalten sind" (Lindenberg 1996b: 135). Vor dem Hintergrund dieser Annahme ist es möglich, soziale Strukturen daraufhin zu untersuchen, welche Möglichkeiten sie den Akteuren bieten und welche Restriktionen sie den Akteuren setzen, um physisches Wohlbefinden und soziale Wertschätzung zu erreichen. An dieser Stelle verbindet sich Lindbergs Konzeption mit dem "cognitivist model" von Boudon: Rationales Handeln ist darauf ausgerichtet, physisches Wohlbefinden und soziale Wertschätzung zu erreichen. Diese Definition ist universal, d.h. sie gilt für alle Menschen. Dagegen sind die Mittel, die zur Verfügung stehen, um diese "obersten Ziele" zu erreichen und die Restriktionen, die die Verwendung der Mittel einschränken, in verschiedenen sozialen Strukturen, verschiedenen Kulturen usw. unterschiedlich: So beruht das Prestige eines Häuptlings der Kwakiutl u.a. darauf, bei einem Potlatch so viele materielle Wertgegenstände wie möglich an andere zu geben oder vor ihren Augen zu zerstören. Ein solches Handeln des Häuptlings der Kwakiutl ist insofern rational als ein Potlatch für einen Kwakiutl ein angemessenes Mittel darstellt, um soziale Wertschätzung zu erreichen, während jemand, der z.B. sein Geld mit beiden Händen zum Fenster hinauswirft, in westlichen Kulturen als "nicht ganz normal" angesehen wird: Ein solches Handeln ist weit davon entfernt, als rational betrachtet zu werden. Es wird deutlich, daß die Vorstellung davon, was geeignete Mittel zur Erreichung von physischem Wohlbefinden und sozialer Wertschätzung sind, vom eigenen kulturellen Code abhängt. Es empfiehlt sich daher, einen inhaltlich aufgefaßten (Sub-)Kulturenbegriff durch einen formal definierten Ethnie- bzw. Mitgliedschaftsbegriff ethnomethodologischer Provenienz²⁴ (Garfinkel 1996: 57; Patzelt 1987: 14) zu ersetzen. D.h. Brückenhypothesen müssen sich auf innerhalb einer Ethnie (im ethnomethodologischen Sinn) geteilte Überzeugungen (nach Boudon: transsubjektive Überzeugungen) - die eben auch "objektiv" falsche Überzeugungen sein können - beziehen. Für die jeweilige Ethnie (im ethnomethodologischen Sinn) werden Brückenhypothesen als "mutige Antizipationen" gesetzt, überprüft, ggf. falsifiziert und durch neue "mutige Antizipationen"

²⁴ "Ethnie im ethnomethodologischen Sinne soll darum heißen: eine beliebig große Gruppe von Personen, die eine spezifische, gemeinsame soziale Wirklichkeit hervorbringen, aufrechterhalten und ihren Sinndeutungen und Handlungen zugrunde legen" (Patzelt 1987: 14). Garfinkel beschreibt diese kognitive Gemeinschaft als zusammengesetzt aus "bona-fide and competent collectivity members" (Garfinkel 1996: 57).

ersetzt. Nur auf dieser Basis ist ein Vergleich zwischen verschiedenen Ethnien möglich, der nicht darauf hinausläuft, für die eine oder andere Ethnie (im ethnomethodologischen Sinn) die beiden Teilgesetze der rational-choice Theorie zu suspendieren, sondern die kontextuellen Faktoren (als Brückenhypothese), unter denen eine Handlung als eine rationale Handlung im Sinne der rational-choice Theorie angesehen werden kann, explizit zu modellieren. Wenn es nicht gelingt, Brückenhypothesen als funktionale Äquivalente zu formulieren, dann besteht die Gefahr, einen naturalistischen Fehlschluß zu begehen, denn die Beobachtung, daß bei den Kwakiutl ein bestimmtes - in westlichen Gesellschaften als irrational angesehenes - Handeln verbreitet ist, kann dazu führen, dieses Handeln als Ausdruck einer "primitiven Mentalität" im Sinne Lévy-Bruhls (1959) zu bewerten.²⁵

4.3 Modelle als Entwurf für die Welt und nicht als Bild von der Welt

Nomothetische Erklärungsmodelle berücksichtigen zwar keine im strengen Sinn idiosynkratischen Motive, doch werden in nomothetischen Erklärungsmodellen Brückenhypothesen aufgestellt, die explizit Zusammenhänge zwischen bestimmten Handlungsweisen und bestimmten typischen Motivationen formulieren: "Wogegen sich die Soziologie aber auflehnen würde, wäre die Annahme: daß 'Verstehen' und kausales 'Erklären' *keine* Beziehung zueinander hätten, so richtig es ist, daß sie durchaus am entgegengesetzten Pol des Geschehens mit ihrer Arbeit beginnen, insbesondere die statistische Häufigkeit eines Sichverhaltens dieses um keine Spur sinnhaft 'verständlicher' macht und optimale 'Verständlichkeit' als solche gar nichts für die Häufigkeit besagt, bei absoluter subjektiver Zweckrationalität sogar meist gegen sie spricht. Denn dessen ungeachtet sind sinnhaft verstandene seelische Zusammenhänge und speziell zweckrational orientierte Motivationsabläufe für die Soziologie durchaus dazu qualifiziert, als Glieder einer Kausalkette zu figurieren, welche z.B. mit 'äußeren' Verumständungen beginnt und im Endpunkt wieder auf 'äußeres' Sichverhalten führt. 'Sinnhafte' Deutungen konkreten Verhaltens rein als solche sind natürlich auch für sie, selbst bei größter 'Evidenz', zunächst nur Hypothesen der Zurechnung. (...) Sie gelten uns als brauchbare Hypothesen dann, wenn wir ein, im Einzelfall höchst verschieden großes, Maß von

²⁵ Die Gefahr des naturalistischen Fehlschlusses lauert nicht nur im interkulturellen Vergleich, wie jeder weiß, der die entsprechenden Teile der Lebensstilforschung zur Kenntnis nimmt, in denen von "noch traditionalistischen Milieus" die Rede ist (Vester u.a. 1993).

'Chance' dafür annehmen dürfen, daß (subjektiv) 'sinnhafte' Motivationsverkettungen vorliegen" (Weber 1988: 436-437).

Das Zitat von Max Weber hat mehrere Implikationen für die soziologische Modellbildung: (1) sinnhaftes Verstehen ist nur sinnvoll als Bestandteil einer Kausalkette; (2) sinnhafte Deutungen sind nur Hypothesen *für die Welt*, keine Hypothesen von der Welt; (3) sinnhafte Deutungen, sind dann brauchbare Hypothesen, wenn gezeigt wird, daß der behauptete Zusammenhang in der "Wirklichkeit" zu finden ist. Zunächst ist also eine sinnhafte Deutung für ein bestimmtes "Sichverhalten" aufzustellen, die dann empirisch zu überprüfen ist. D.h. Max Weber sieht die Aufgabe des Soziologen darin, ein Modell für die Welt zu *konstruieren*, aus dem sich singuläre Sätze *deduzieren* lassen, die an der Realität scheitern können. Dabei ist das sinnhafte Verstehen einer Handlung eingebunden in eine Kausalkette, die mit "'äußeren' Verumständungen" beginnt und mit dem "'äußeren' Sichverhalten" endet. Mit anderen Worten: Mit der Kausalkette soll beschrieben werden, "how people behaved in this or that circumstances" (Coleman 1964: 516). Die Verbindung zwischen "'äußeren' Verumständungen" und "'äußerem' Sichverhalten" wird durch eine Handlungstheorie hergestellt. Mit der Verwendung einer Handlungstheorie sind explizite Annahmen über die Welt verbunden, deren Relevanz für die Welt erst gezeigt werden muß. Wird diese Verbindung mit Hilfe der rational-choice Theorie hergestellt, dann bedeutet dies, daß die Annahme rationalen Handelns für den zu konstruierenden Idealtypus, das zu konstruierende Modell "menschlichen Sichverhaltens", konstituierend ist. Es bedeutet nicht, daß sich alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten rational im Sinne des Modells verhalten. Es handelt sich vielmehr um eine "sometimes true theory" (Coleman 1964): "Rational actor models depict a *virtual reality* - a stylized portrayal of the real world - with sufficient elements and operations equivalent and intact in the representation so that our *Gedanken-experimente* simulate processes that have their counterpart in the real world. In a sense, we use this virtual reality for what could be called *If-what?* analysis: *If* the real world is like the virtual reality, *what* happens in the real world? It is the mechanisms of the virtual reality, which by analog make us understand what happens and why in the real world" (Hernes 1992: 425).

Diese Vorgehensweise basiert auf der Beobachtung, daß der Tatsache zum Trotz, daß jede empirische Konsequenz subjektive Situationdefinitionen in Rechnung zu stellen hat, Regelmäßigkeiten im Handeln zu beobachten sind, die man darauf zurückführen kann, daß Menschen, wie alle Organismen, sich an die gegebenen Umweltbedingungen anpassen müssen

und daß bestimmte Umweltbedingungen nur eine bestimmte Art der Anpassung zulassen. Insofern kann soziales Handeln *nur* in Abhängigkeit von z.B. sozialen Regeln und Konventionen erklärt werden, wobei in den Brückenhypothesen nomothetischer Modelle Annahmen über kausale Bedingungen von Verhaltensregelmäßigkeiten gemacht werden und diese Brückenhypothesen durch die rational-choice Theorie präjudiziert sind.

Die Abhängigkeit individuellen Handelns von Kosten und Nutzen ist allgemein gültig, d.h. unabhängig von dem, was hier als kultureller Code bezeichnet wird. Unter kulturellem Code verstehen wir das Gesamt der Inhalte, mit dem bestimmte Handlungen in einer "Gesellschaft" legitimiert werden können. Begriffe wie "Individualisierung", "Modernisierung", "Kriminalitätsfurcht" usw. gehören zum kulturellen Code der deutschen (soziologischen) Gesellschaft. Obwohl es keine empirische Entsprechung für diese Begriffe gibt, glaubt jeder ungefähr zu wissen, was darunter zu verstehen ist. Im kulturellen Code sind darüber hinaus Überzeugungen über kausale Beziehungen vorhanden, so etwa der Glaube, daß "Modernisierungsprozesse zu einer zunehmenden Individualisierung, Differenzierung und Veränderung von Präferenzstrukturen ... führen (Kelle und Lüdemann 1995: 258). "The reason for such beliefs lie simply in the fact that in such cases collinearity is often so powerful that it is practically impossible to check seriously whether or not x really has an effect on y" (Boudon 1989: 182). Ein solcher (sub-)kultureller Glaube hat den Status einer Konvention und solche Konventionen fragen Vertreter der idiographischen Methode ab.²⁶ Insofern müssen Vertreter der idiographischen Methode konsequenterweise behaupten, daß Personen, die sich in einer "fremden Subkultur" aufhalten eine "andere Rationalität haben als Personen, die sich in einer anderen "fremden Subkultur" befinden.²⁷ Das Konzept "Rationalität" wird somit nicht unterschiedlich gefüllt, es gibt vielmehr nach Subkulturen unterschiedene Wesenheiten von Rationalität. Dagegen gehen Vertreter der nomothetischen Methode davon aus, daß alle Menschen über die gleiche Rationalität verfügen, diese jedoch in ihren empirisch meßbaren Konsequenzen von unterschiedlichen (Umwelt-)Bedingungen abhängig ist: Für (manche) Azande ist es rational, an das Hühnerorakel und seine Auswirkungen auf das tägliche Leben zu

²⁶ So gesehen mutiert das Problem "sozialer Erwünschtheit" von einem dem Befragten nachgesagten Verlangen, vor dem Fragenden besser dazustehen, zu einem Bemühen des Befragten, die Antwort zu geben, von der er annimmt, daß sie mit der Frage beabsichtigt war. D.h. der Befragte rät, welcher Bestandteil des kulturellen Codes gerade abgefragt wird.

²⁷ Sollte es Personen geben, die sich in mehr als einer "fremden Subkultur" aufhalten, nach Kelle und Lüdemann z.B. soziale Schicht, Beruf, Bildung, Ostdeutschland, dann sind diese - anscheinend - zwangsläufig schizophoren.

glauben, für (manche) Soziologen ist es rational, an "Prozesse der Modernisierung und Individualisierung" und eine davon verursachte "zunehmende Heterogenität" (Kelle/Lüdemann 1995: 263) zu glauben. Vertreter der idiographischen Methode treffen sich mit ihren Befragten genau da, wo die Vorstellungen der Befragten, was die Befrager wohl hören wollen, mit den Vorstellungen der Befrager, was die Befragten antworten sollen, koinzidieren, also dort, wo sie sich gegenseitig den Status als Mitglied einer Ethnie (im ethnomethodologischen Sinn) zusprechen bzw. bestätigen können. Die so geschaffene Ebene der Verständigung hat jedoch nichts mit dem zu tun, was "wirklich" ist, sondern lediglich mit einer gegenseitigen Bestätigung der jeweiligen Vorurteile. Somit basiert die idiographische Methode auf einer Theorie des kulturellen Codes. Es zeigt sich, daß die idiographische Methode keinen Beitrag leistet, um das Problem des Fremdverstehens zu lösen und somit an der selbst gestellten Aufgabe scheitert.

Somit besteht die einzige Möglichkeit, Brückenhypothesen zu formulieren, um kollektive Phänomene auf der Grundlage individuellen Handelns zu erklären, darin, Modelle rationalen Handelns zu formulieren und durch Konfrontation mit der Empirie zu prüfen: "Die hier beschriebenen Erklärungen der Situationslogik sind rationale, theoretische Rekonstruktionen. Sie sind über-vereinfacht und über-schematisiert und daher im allgemeinen *falsch*. Dennoch können sie einen großen Wahrheitsgehalt haben, und sie können im streng logischen Sinn gute Annäherungen an die Wahrheit sein (...) Vor allem aber sind die Situationsanalysen rational und empirisch kritisierbar und verbesserungsfähig. (...) Im Gegensatz dazu sind psychologisch-charakterologische Hypothesen kaum je kritisierbar" (Popper 1962: 248).

5. Literatur

- Abell, Peter, 1992: *Is rational choice theory a rational choice of theory?* S.183-206 in: Coleman, J.S. und Fararo T.J. (Hg.): *Rational Choice Theory: Advocacy and Critique*. Newbury Park: Sage.
- Ajzen, Icek und Martin Fishbein, 1980: *Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Albert, Hans, 1991: *Traktat über kritische Vernunft*. 5. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Albert, Hans, 1984: *Kritische Vernunft und menschliche Praxis*. Stuttgart: Reclam.
- Allais, Maurice, 1953: *Le Comportement de l'Homme Rationnel Devant le Risque: Critique des Postulats et Axiomes de l'Ecole Américaine*. *Econometrica* 21: 503-546.
- Andersson, Gunnar, 1988: *Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Kuhns, Lakatos' und Feyerabends Kritik des Kritischen Rationalismus*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Beckmann, Jan P., 1995: *Wilhelm von Ockham*. München: C.H. Beck.
- Boche_ski, Joseph M., 1986: *Die zeitgenössischen Denkmethode*. 9. Aufl., Tübingen: Francke.
- Boudon, Raymond, 1996: *The "Cognitivist Model". A Generalized "Rational-Choice Model"*. *Rationality and Society* 8: 123-150.
- Boudon, Raymond, 1989: *Subjective Rationality and the Explanation of Social Behavior*. *Rationality and Society* 1: 171-196.
- Boudon, Raymond 1980: *Die Logik gesellschaftlichen Handelns. Eine Einführung in die soziologische Denk- und Arbeitsweise*. Neuwied: Luchterhand.
- Coleman, James S., 1964: *Introduction to Mathematical Sociology*. New York: Free Press.
- Davidson, Donald, 1990: *Handlung und Ereignis*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Elster, Jon, 1983: *Sour Grapes. Studies in the Subversion of Rationality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Elster, Jon, 1979: *Ulysses and the Sirens*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Esser, Hartmut, 1993: *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt/M: Campus.
- Esser Hartmut, 1991: *Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und 'Rational Choice'*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Frey, Bruno S., 1990: *Ökonomie ist Sozialwissenschaft. Die Anwendung der Ökonomie auf neue Gebiete*. München: Franz Vahlen.
- Garfinkel, Harold, 1996: *Studies in Ethnomethodology*. Cambridge: Polity Press.
- Goldthorpe, John H., 1996: *The Quantitative Analysis of Large-Scale Data-Sets and Rational Action Theory: For a Sociological Alliance*. *European Sociological Review* 12: 109-126.
- Greve, Werner, 1994: *Handlungsklärung: Die psychologische Erklärung menschlicher Handlungen*. Bern: Huber.
- Hechter, Michael, 1994: *The Role of Values in Rational Choice Theory*. *Rationality and Society* 6: 318-333.

- Hempel, Carl G., 1967: *Wissenschaftliche und historische Erklärungen*. S. 237-261 in Albert, H. (Hg.), *Theorie und Realität*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Hernes, Gudmund, 1992: *We are Smarter than we Think*. *Rationality and Society* 4: 421-436.
- Hume, David, 1984: *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Hamburg: Meiner.
- Kahnemann, Daniel, 1994: *New Challenges to the Rationality Assumption*. *Journal of Institutional and Theoretical Economics (JITE)* 150/1: 18-36.
- Kahneman, Daniel und Amos Tversky, 1979: *Prospect Theory: An Analysis of Decision under Risk*. *Econometrica* 47: 263-291.
- Kelle, Udo und Christian Lüdemann, 1996: *Theoriereiche Brückenannahmen? Eine Erwiderung auf Siegwart Lindenberg*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 542-545.
- Kelle, Udo und Christian Lüdemann, 1995: *"Grau, teurer Freund, ist alle Theorie ..."* *Rational Choice und das Problem der Brückenannahmen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 47: 249-267.
- Lakatos, Imre, 1974: *Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme*. S.89-189 in: Lakatos, I. und A. Musgrave (Hg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt. Abhandlungen des internationalen Colloquiums über die Philosophie der Wissenschaft*. Braunschweig: Vieweg.
- Lenk, Hans, 1978: *Handlung als Interpretationsakt*. S. 279-350 in: Hans Lenk (Hg.): *Handlungstheorien interdisziplinär, Band 2, 1*. München: Fink.
- Lévy-Bruhl, Lucien, 1959: *Die geistige Welt der Primitiven*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Lindenberg, Siegwart, 1996a: *Choice-Centered versus Subject-Centered Theories in the Social Sciences: The Influence of Simplification on Explananda*. *European Sociological Review* 12: 147-157.
- Lindenberg, Siegwart, 1996b: *Die Relevanz theoriereicher Brückenannahmen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 126-140.
- Lindenberg, Siegwart, 1996c: *Theoriegesteuerte Konkretisierung der Nutzentheorie. Eine Replik auf Kelle/Lüdemann und Opp/Friedrichs*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 560-565.
- Lindenberg, Siegwart, 1992: *The method of decreasing abstraction*. S. 3-20 in: Coleman, J.S. und T.J. Feraro (Hg.): *Rational Choice Theory: Advocacy and Critique*. Newbury Park: Sage.
- Lindenberg, Siegwart, 1991: *Die Methode der abnehmenden Abstraktion: Theoriegesteuerte Analyse und empirischer Gehalt*. S.29-78, in: Esser, H. und K. Troitzsch (Hg.): *Modellierung sozialer Prozesse*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften.
- Lindenberg, Siegwart, 1984: *Normen und die Allokation sozialer Wertschätzung*. S. 169-191 in: H. Todt (Hg.): *Normengeleitetes Verhalten in den Sozialwissenschaften*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Lindenberg, Siegwart, 1977: *Individuelle Effekte, kollektive Phänomene und das Problem der Transformation*, S.46-84 in: Eichner, K. und W. Habermehl (Hg.): *Probleme der Erklärung sozialen Verhaltens*. Meisenheim am Glan: Hain.
- McHugh, Peter, 1968: *Defining the Situation. The Organization of Meaning in Social Interaction*. Indianapolis: Bobbs-Merrill.

- Mead, George H., 1973: *Die objektive Realität von Perspektiven*. S. 336-343 in: Heinz Steinert (Hg.): *Symbolische Interaktion*. Stuttgart: Klett.
- Miller, Georg A., Galanter, Eugene und Karl H. Pribram, 1991: *Strategien des Handelns: Pläne und Strukturen des Verhaltens*, 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta.
- Opp, Karl-Dieter, 1995: *Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theoriebildung und praktischen Anwendung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Opp, Karl-Dieter und Jürgen Friedrichs, 1996: *Brückenannahmen, Produktionsfunktionen und die Messung von Präferenzen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48: 546-559.
- Opp, Karl-Dieter und Wolfgang Roehl, 1990: *Der Tschernobyl-Effekt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Opp, Karl-Dieter und Peter Schmidt, 1976: *Einführung in die Mehrvariablenanalyse. Grundlagen der Formulierung und Prüfung komplexer sozialwissenschaftlicher Aussagen*. Reinbek: Rowohlt.
- Patzelt, Werner, 1987: *Grundlagen der Ethnomethodologie. Theorie, Empirie und politikwissenschaftlicher Nutzen einer Soziologie des Alltags*. München: Fink.
- Pollner, Melvin, 1975: *The Very Coinage of Your Brain: The Anatomy of Reality Disjunctures*. *Philosophy of the Social Sciences* 5: 411-430.
- Popper, Karl Raimund, 1994a: *Logik der Forschung*. 10. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Popper, Karl Raimund, 1994b: *Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie*. 2. Aufl., Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Popper, Karl Raimund, 1973: *Objektive Erkenntnis*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Popper, Karl Raimund, 1962: *Die Logik der Sozialwissenschaften*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14: 233-248.
- Quine, Willard van Orman, 1980: *Wort und Gegenstand*. Stuttgart: Reclam.
- Russell, Bertrand, 1946: *A History of Western Philosophy and its Connections with Political and Social Circumstances from the Earliest Times to the Present Day*. London: Allen & Unwin.
- Schütz, Alfred, 1993: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, 6. Aufl., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Simon, Herbert, 1982, *Models of Bounded Rationality*. Cambridge: MIT-Press.
- Thomas, William I. und Dorothy S. Thomas, 1928: *The Child in America. Behavior Problems and Programs*. New York: A. A. Knopf.
- Thurstone, Louis Leon, 1959: *The Measurement of Values*. Chicago: University of Chicago Press.
- Tietzel, Manfred, 1988: *Zur Theorie der Präferenzen*. S. 38-71 in: Boettcher, E., Herder-Dorneich, P. und K.-E. Schenk (Hg.): *Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Vallacher, R. R. und Wegner, D. M., 1987: *What Do People Think They're Doing? Action Identification and Human Behavior*. *Psychological Review* 94: 3-15.
- Vester, Michael u.a. 1993: *Sozialstrukturelle Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Köln: Bund-Verlag.
- Weber, Max, 1988: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftstheorie*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

Weber, Max, 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss einer verstehenden Soziologie. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Windelband, Wilhelm, 1994: Präludien. 2 Bde. Kärpen: Wald-Verlag.

Wippler, Reinhard und Siegwart Lindenberg, 1987: Collective Phenomena and Rational Choice. S. 135-152 in: Alexander, J.C.; Giesen, B.; Münch, R. und N.J. Smelser (Hg.): The Micro-Macro Link. Berkeley: University of California Press.